

Studien zur Übersetzungswissenschaft

BEIHEFTE ZUR ZEITSCHRIFT FREMDSPRACHEN

Zeitschrift für Dolmetscher, Übersetzer und Sprachkundige

Herausgeber: Prof. Dr. Karl Ammer 1, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg;
Walter Graul, Intertext, Fremdsprachendienst der DDR, Berlin; Prof. Dr. Otto Kade,
Karl-Marx-Universität Leipzig; Karl Kokoschko, Berlin; Dr. Hans Zirkmund,
Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin.

III/IV

Studien zur Übersetzungswissenschaft

Heide Pohling (Später: Schmidt)

ZUR GESCHICHTE DER ÜBERSETZUNG

Sprachmittlung im Altertum

Während die Übersetzungswissenschaft als eigenständige Disziplin noch sehr jung ist, so ist ihr Gegenstand, das Übersetzen, doch schon seit früher Vorzeit eine dem Menschen eigentümliche und mehr oder weniger selbstverständliche Tätigkeit.

Lange bevor das Schrifttum bekannt war, war der Sprachmittler als „Dolmetscher“ aus den zwischenmenschlichen Begegnungen nicht wegzudenken, stellt doch das „Dolmetschen zwischen den Verkehrssprachen ... bemerkenswerterweise die älteste uns aus geschichtlicher Überlieferung bekannte Form des Sprachmittlertums dar.“¹ Folgt man den historischen Zentren der Entwicklung, so kann man sicher sein, auch überall dem Dolmetschen in dieser oder jener Form zu begegnen. Wenn wir uns hier auf einige Beispiele aus dem Vordere Orient und die klassische Antike beschränken, so nur deshalb, weil die Forschung bisher über diese Gebiete die beste Kenntnis erschließen und vermitteln konnte.

Das älteste Dolmetschen der Weltgeschichte finden wir im ägyptischen Alten Reich (3. Jahrtausend v. Z.), „wo der Ehrentitel ‚Mensch‘ (ꜥꜣꜣ) nur den eigenen Leuten zugebilligt wurde und die Fremdvölker als elende Barbaren galten“. Der Dolmetscher, der „Kauderwelschredende“, ist seit der 6. Dynastie des Alten Reichs bekannt. Die „Dragomane“, die aus dem zweisprachigen Grenzgebiet, dem südlichen Gau von Elephantine stammten und dort zwischen Nubiern und Ägyptern vermittelten, nahmen als Karawanenführer, Prospektoren für Auslandsunternehmungen, Leiter von Expeditionen, Geschäftsunterhändler eine wichtige Stellung ein. Die Gaugrafen von Elephantine führten oft den Titel „Vorsteher der Dragomane“. Auch in der Zentralverwaltung der Residenz von Memphis schienen Dolmetscher eine wichtige Rolle gespielt zu haben, wie z. B. aus Titeln „Vorsteher der Dolmetscher, Leiter der Botschaften, Hüter des weißen Stiers und Hofmann“ hervorgeht.² Interessant ist das hieroglyphische Zeichen für Dolmetscher, ein großer Schurz, „offenbar ... eine Erinnerung an den primitiven ‚stummen‘ Tauschhandel“. Im Neuen Reich (1610—715) und unter dem Pharao Psammetich (663/10) gab es „höhere Methoden zur Entwicklung des zwischen sprachlichen Verkehrs“, waren doch in der Zeit der Eroberungszüge vielerlei Anlässe zum fremdsprachlichen Kontakt gegeben. Sprachmittlerisch wirkten nicht nur Sklaven und Kriegsgefangene, sondern seit dem Mittleren Reich (2052 bis etwa 1610) zogen die Ägypter auch die Söhne der fremden Fürsten heran. Wie Herodot berichtet, habe Psammetich I. den ionischen und karischen Ansiedlern im Nildelta ägyptische Knaben übergeben, um sie in Griechisch unterrichten zu lassen. Daß die Ägypter, die Sprecher der „Sprache der Menschen“, schon früher andere Sprachen gelernt hatten, geht aus den Tontafelfunden von Tell-El-Amarna hervor (um 1400 v. Z.), auf denen akkadische Inschriften entziffert werden konnten.³

Bei den weitaus selteneren nicht-mündlichen Formen der Sprachmittlung zu

jener Zeit handelte es sich größtenteils um offizielle Dokumente. Aus dem 12. Jhr. v. Z. stammt ein auf Hethitisch und Ägyptisch abgefaßter Vertragstext, wobei durch Vergleich ein Text als nahezu äquivalente Übersetzung des anderen ermittelt werden konnte. Das berühmteste Beispiel für eine Übersetzung in der Alten Welt dürfte wohl mit dem Rosetta-Stein gegeben sein (2. Jhr. v. Z.; gefunden 1799), dessen Inschriften in Griechisch, in der hieroglyphischen und der demotischen Form der altägyptischen Sprache, in deren Erlass beinhalten, „der von dem allgemeinen Rat der ägyptischen Priester erlassen worden war, der sich in Memphis versammelt hatte, um den ersten Gedenktag von Ptolemäus dem V. Epiphanes, König von ganz Ägypten, zu feiern.“¹⁰ Dem Sprachmittlertum eignete eine etwas mystische Note in der Alten Welt. Der Dolmetscher vermittelte einerseits zwischen der Sprache der Menschen und der Sprache der Barbaren, andererseits aber auch zwischen der Sprache der Menschen und der der Götter.

Diesgleichen trat er auch zwischen König und Volk als Mittler auf, sogar dem Arzt kommt oft der Dolmetscherfunkt zu, mußte er doch nach der damals üblichen Auffassung mit dem Krankheitsdämon wie mit einem Ausländer sprechen. So hat auch in der Mythologie der Dolmetscher seinen Platz gefunden, der ägyptische Gott Thot – er entspricht dem griechischen Gott Hermes – galt als der Schöpfer der Sprachen und der Vermittler zwischen ihnen.

Auch aus anderen Teilen der Alten Welt ist frühes Sprachmittlertum bekannt. Die ältesten Zeugnisse für „fargumannu“¹¹ weisen auf das Handelszentrum Kamesch in Kappadokien hin, eine mehrsprachige Stadt mit assyrischer Handelskolonie. Bereits vor 1800 v. Z. wird hier schon ein „rabi largumannē“ („Chef der Dolmetscher“), erwähnt, was sogar auf eine Art Dolmetscherzunft hindeuten könnte. Aus dem nordwestiranischen Lande Man ist ein Dolmetscher Gūki sogar namentlich bekannt.

Im 3. Jahrtausend v. Z. ließ Sargon von Assyrien seine Heldenlitan in den vielen Sprachen seines Reiches verkünden. Auch Babylon zu Hammurabis Zeiten (etwa 2100 v. Z.) war eine polyglotte Stadt. In der sprachkundige Schriftgelehrte die Erlasse in die jeweiligen Sprachen übertragen mußten.¹² Auf Vielsprachigkeit und Sprachmittlertum läßt sich auch von der Existenz von „Wörterbüchern“ schließen. Bereits seit 1900 v. Z. sind zweisprachige sumerisch-akkadische Wörterbücher bekannt.¹³ Rap'anu aus Ugarit besaß eine wahrscheinlich vollständige Sammlung sumerisch-akkadischer Glossare, außerdem ein viersprachiges Wörterbuch mit Worteintragungen auf Sumerisch, Akkadisch, Hurritisch und in der Sprache von Ugarit. Eine besondere Rolle spielte der Dolmetscher im Synagogengottesdienst. Seit Esra den jüdischen Heimkehrern aus dem Exil die Thora aus dem hebräischen Text ins Aramäische, die zeitgenössische Gemeinsprache in Palästina, übertragen ließ, kamen „targume“ auf. Den Juden wurden die Bibeldie bis in ihren Sprachcharakter hinein für die Wiedergabe in der anderen Sprache verpflichtet ist. In der rabbinischen Literatur werden auch „theoretische“ Erwägungen zum Problem des Dolmetschens und zu den Fähigkeiten und Fertigkeiten des Dolmetschers angetroffen. Wie alt ein Dolmetscher (meturgaman, targeman) sein solle, über welche Bildung er verfügen und wie sein Verhalten zum Vorterser sich gestalten solle, werden genauso diskutiert wie die Frage des Verhältnisses der Übersetzung zum Urtext der Thora, inwieweit sie wortwörtlich oder frei sein, Kürzungen oder Zusätze enthalten dürfe.¹⁴

Wenden wir uns Europa, also der klassischen Antike zu, so läßt sich auch hier feststellen, daß der Begriff des Dolmetschers mit dem des Interpreten und Deutens eng verbunden ist und eine Trennung zwischen dem reinen Sprachmittler im engeren Sinne von dem Hermeneus-Interpres, der auf Grund göttlicher Inspiration als Mittler zwischen Mensch und Gottheit, als Prophet, Seher und Weiser, als Deuter von Träumen und „Zeichen“ auftritt, oft nicht gezogen wird. Neben der Auslegung alter Sakralsprache fand sich auch die Übersetzung der Amtssprache, die Übersetzung von Gesetzen und Urkunden für den Rechtskundigen. Es gibt viele Beispiele für Gesetzesinterpretationen, die sowohl rein sprachlicher Art waren und sich besonders in Fällen archaischer Sprachformen in sprachlichen Erörterungen erschöpften als auch in anderen Fällen Interpretation im Sinne einer Deutung, Auslegung der Gesetze beinhalteten. Auf dem Gebiete der Verkehrsprache, die das praktische Dolmetschen im zwischenmenschlichen und zwischenstaatlichen Verkehr betrifft, lassen sich im Hinblick auf den Gebrauch des Sprachmittlers und die Einstellung zu ihm einige interessante Beobachtungen anstellen. Während die Griechen in Bezug auf das Fremdsprachenlernen eine zählreiche Haltung einnahmen wie die Ägypter, „in der Überheblichkeit über die Barbaren den Ägyptern in nichts nachstanden und von der frühen Kolonisation an bis in den Hellenismus ihre Sprache für die einzig menschenwürdige hielten“¹⁵, war das römische Reich zum großen Teil ein bilingualer Staat. Laut Thiene entwickelten die Griechen kein eigenes Dolmetschertum, sie erwarteten von den Barbaren, daß sie Griechisch lernten. Höchstens im Hinblick auf das Staats- und Rechtswesen lernten Griechen Latein, während jeder gebildete Römer im allgemeinen Griechisch beherrschte, sich also ohne Dolmetscher mit Griechen verständigen konnte, wenn er wollte. Letzteres war aus Prestigegründen nicht immer der Fall. So mußte bei Audienzen griechischer Gesandter im Römischen Senat ein Dolmetscher offiziell hinzugezogen werden, „da ein Magistratsgesetz aus Gründen der Würde verbot, den Griechen anders als lateinisch zu antworten“¹⁶, bis Sulla Griechisch als Verhandlungssprache zuließ, aber auch dann durfte mit Karthagern und Spaniern nur über einen Dolmetscher verhandelt werden. Die Dolmetscher, interpretes diversarum gentium, unterstanden dem magister officiorum, dem die auswärtigen Angelegenheiten oblagen. Nicht nur in der Verwaltung in Rom und in den Provinzen, auch als Handels- und Heeresdolmetscher spielte der Sprachmittler eine wichtige Rolle.¹⁷

In der Antike finden wir zum ersten Male in der Geschichte eine „Übersetzungsliteratur“¹⁸, sogar in beträchtlichem Ausmaße. Wie zu erwarten, spielen in der hellenistischen Zeit Übertragungen aus dem Griechischen ins Ägyptische und umgekehrt eine große Rolle. Doch wollen wir uns hier auf den großen griechisch-römischen Übersetzungsstrom beschränken, wo wir neben einer reichen Übersetzungspraxis auch aufschlußreiche Äußerungen über das Übersetzen vorfinden. Die römische Literatur steht vornehmlich unter dem Einfluß der griechischen. Sie beginnt mit der Odyssee-Übersetzung von Livius Andronicus um 240 v. Z. und entwickelt sich auch in der Folgezeit in engerer Anlehnung an ihr griechisches Vorbild, indem teils Übersetzungen, teils Bearbeitungen, Motivübernahmen oder Formentlehnungen und -umformungen Ergebnis der Auseinandersetzung und Aneignung sind. Naevius (gest. 201 v. Z.) übersetzte griechische Dramen wie auch Ennius (239–169 v. Z.), der griechisch, lateinisch und oskisch sprach und von sich sagte, daß er drei Herzen habe.¹⁹ Quintilian, Cicero, Horaz, Catullus, Plinius der Jüngere und viele andere mehr widmeten sich dem Übersetzen und den damit

verbundenen Problemen.²¹ Viele lateinische Übersetzungen entstanden aus kultischen Gründen: Mit den griechischen Götterkulten übernahmen die Römer auch den Brauch, Stücke aufzuführen. Dieser Brauch blieb allerdings nicht lange den kultischen Festen vorbehalten, sondern bald wurde sein Anwendungsbereich auch auf Staatsfeste, die „*Iudi Romani et plebei*“, ja sogar Trauerfeiern ausgedehnt, so daß ein großer Bedarf an Stücken vorhanden war. Als Stillebungen wurden Übersetzungen nicht nur von Cicero, Tilius, Pollio geschätzt und praktiziert, man erhoffte sich „*facilitas*“ und „*copia*“, Gewandtheit und Reichtum des Ausdrucks. Die Hauptmasse der Übersetzungstätigkeit entfiel sprang aber dem Bestreben, griechisches Geistesgut zu vermitteln. So wurden beispielsweise Schulbücher übertragen, Bücher der Rhetorik, der Philosophie, medizinische, pharmakologische, naturwissenschaftliche Werke usw., und einem aufnahmebereiten, literarisch interessierten Publikum vorgelegt, dem sogar öffentliche Bibliotheken zur Verfügung standen.²²

H. E. Richter hat in seinem interessanten Werk „Übersetzen und Übersetzungen in der römischen Literatur“²³ neben dem „Was“ auch das „Wie“ der damals angefertigten Übersetzungen untersucht und ist anhand von drei Beispielen Cicero, Germanicus, Apuleius, zu interessanten Ergebnissen gekommen, die für die damalige Auffassung vom Übersetzen und die Einstellung zum Original aufschlußreich sind. Der römische Übersetzer steht seiner Vorlage selbständig gegenüber. Er sieht das Ziel seiner Tätigkeit nicht darin, das Original getreu wiederzugeben, da „von dem römischen Übersetzer die Unantastbarkeit des Originals keineswegs als bindende Forderung empfunden wurde. Er tritt vielmehr als literarischer Konkurrent auf und versucht, sein Original zu übertreffen, in der Darstellung allein, wenn er nicht Fachmann ist, aber auch sachlich, wenn er seine Kenntnisse für genügend groß hielt.“²⁴ Während Cicero den Autor nur formal durch poetische Veränderungen zu verbessern und den römischen Verhältnissen anzupassen suchte, sachlich und in der Anordnung des Stoffes aber dem Original folgte, tritt Germanicus seinem Original kritischer gegenüber, was schon in dem völlig selbständigen Vorwort zum Ausdruck kommt, in dem er sagt: „Arat hat mit Zeus angefangen, ich aber ... etc.“²⁵ Seine Änderungen erstreben nicht nur poetischen Dekor, sie betreffen auch die Sache selbst, durch Zusätze aus dem Gebiet der Astronomie, der Mythologie oder durch Auslassungen versucht er, das Original zu übertreffen. Apuleius nun geht über die Veränderungen in der Darstellungsweise und des Dargestellten hinaus, er will eigene Autorschaft vortäuschen, die Übersetzung als eigenes Werk herausgeben. „Durch Änderung der Einleitung, durch irreführende Zusätze, durch eingefügte Erzählungen von eigenen Erlebnissen, durch Berufung auf berühmte Autoren bemüht er sich, den Eindruck eigener Arbeit zu erwecken.“²⁶ Wenn Cicero in der Einleitung zu seiner Übersetzung der beiden Streitreden des Demosthenes und Aeschines schreibt: „*Nec converti ut interpretes, sed ut orator, sententiis usidem et earum formam tanquam figuris verbis ad nostram consuetudinem aptis: ni quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum vinctum servavi: non enim ea me adnumerare lectori putavi oportere, sed tanquam adpendere*“²⁷ Horaz sich in seiner *Ars poetica* ähnlich äußert: „*Nec verbum verbo curabis reddere fidus interpretes*“²⁸, also empfohlen wird, nicht wie ein „*interpres*“ zu übersetzen, der Treu wiedergibt, sondern wie ein Redner, der den vorliegenden Stoff nach allen Regeln der Kunst bearbeitet, so werden hier Übersetzungsprinzipien verkündet, auf die sich viele Übersetzer und Kritiker späterer Jahrhunderte

berufen und die in der römischen Übersetzungspraxis ihre Grundlage haben. Nicht Wort für Wort, sondern sinntreue übersetzen, die Invarianten auf der Inhaltsebene suchen und nicht durch slavische Nachahmung der sprachlichen Gestalt des Originals den eigenen Sprachgebrauch verletzen, sind zweifellos wertvolle Richtlinien und Grundsätze, die aber in der vorliegenden Form durch ihre Unbestimmtheit willkommene Rechtfertigung für übersetzerische Willkür späterer Generationen wurden. Es dürfte sich als gefährlich erweisen, demnütige Äußerungen aus ihrem Kontext herauszulösen, da dann alles und jedes mit ihnen bewiesen oder widerlegt werden kann. Wir sollten Ciceros und Horaz' Aussagen auf ihrem historischen Hintergrund der römischen Übersetzungspraxis, ihrer eigenen oder auch generell der ihrer Zeitgenossen, betrachten. Vergleicht man dazu jedoch Äußerungen wie Quintilians „*neque ego paraphrasim esse interpretatio- nem tantum vobis, sed circe caesdem sensus certamen atque aemulationem*“²⁹, so kristallisiert sich ein sehr freier Übersetzungsbegriff heraus, der nach heutigen Maßstäben in den Bereich der freien Paraphrase oder auch Bearbeitung führt. Schließlich dürfte wohl mit Recht angenommen werden, daß der Umfang und Geltungsbereich des „*nec verbum verbo*“ damals nicht sehr „wörtlich“ genommen worden sein dürfte als reine Absage an Wort-für-Wort-Übertragungen zur Erhaltung der inhaltlichen Invarianz – in dieser Deutung ein auch heute noch gültiger Grundsatz –, widerspricht doch bereits die „*accumulatio*“, das Übertreffensollen in jeder Beziehung, dieser Deutung. H. E. Richter unterzieht den Bedeutungsbereich der Wörter, die allgemein als lateinische Äquivalente für „Übersetzen“ angesehen werden, einer eingehenderen Prüfung und gelangt auch dadurch zu dem bereits dargelegten Übersetzungsbegriff im Sinne einer „*arbeitung*“, der von der von ihm postulierten „originalgetreuen Wiedergabe des Inhalts, mit der eine möglichst entsprechende Wiedergabe der Ausdrucksmittel Hand in Hand gehen soll“³⁰ grundverschieden ist.³¹ Geschichtlich betrachtet, ist die faktische „*Treue*“ einer Übersetzung nicht mehr als „die einzelne Verwirklichung des allgemeinen geistigen Verhältnisses des Individuums oder des Geistes der Zeit zu den Originalen.“³² So ist es zu verstehen, wenn, wie hier, die Forderung der „*Treue*“ nach der in der Antike herrschenden Auffassung erfüllt ist, wo „wir heute nur ein groteskes Mißverhältnis zwischen Original und Nachbildung feststellen können. Vom historischen Standpunkte aus erfüllt jede Übersetzung, die den Tendenzen ihrer Epoche entspricht und deren Sprach- und Stilmittel zur Reproduktion erschöpfend ausnutzt, die Forderung der *Treue*“³³. Der „*vorchristliche Übersetzungs-Liberalismus*“³⁴ setzte auch für die bedeutendsten Übersetzer der christlichen Spätantike, Hieronymus (340–420), den Maßstab für seine Übersetzungstätigkeit. Wenn er in dem Brief an Pamachius („*De septimo genere interpretandi*“) auch für den sakralen Bereich bekennt: „*Daß ich bei der Übersetzung der Heiligen Schriften aus dem Griechischen, wo selbst die Wortstellung schon ein Mysterium ist, nicht Wort für Wort, sondern Sinn für Sinn ausgedrückt habe*“³⁵, beruft er sich ausdrücklich auf Cicero und Horaz als Lehrbeispiel für diese Methode“. „*Letzten Endes ist jede Sprache nur sie selbst und, wenn ich so sagen darf, in sich selbst heimisch. Wenn ich Wort für Wort übersetze, dann klingen sie ungerührt ... Sollte auch das Ansehen meiner Schriften gering sein, so habe ich doch plausibel machen wollen, daß ich von meiner Jugend an nicht Worte, sondern Sätze übersetzt habe*“³⁶ Allerdings fügt er sich in seiner *Valgata*-Übersetzung nicht durchgängig diesen dem weltlichen Sektor entlehnten Prinzipien verpflichtet, so daß spätere Vertreter des „christ-

lichen Übersetzungsliteralismus¹⁷⁻¹⁹ sich ebenso auf Hieronymus als Autorität berufen können. "daß der Wille zur Bewahrung des Offenbarungsgehaltes vielfach zu einer Wort-für-Wort-Wiedergabe zwang",²⁰ so in chronistischen Werken und in den griechischen Scharifkommentaren gibt er aber jegliche Bedenken einer Verantwortlichkeit zugunsten der Paraphrase auf. Er ehonst wie Cicero und Horaz sollten durch Jahrhunderte hindurch Quelle der unentbehrlichen Autoritätswörter darstellen. Neben den seit dem 2. Jh. v. Z. vorgefundenen Bibelübersetzungen²¹ spielte auf sakralen Sektor die Sprachmittlung auch nach dem praktischen Vorbild des Dolmetschens und Übersetzens in der Synagoge als liturgisches Dolmetschen eine Rolle²², besonders nachdem das Griechische als Kultsprache etwa seit dem 3. Jh. weniger verstanden wurde. Von den berühmten Pilgerstätten des Ostens sind im 6. Jh. Dolmetscher für verschiedene Sprachen bezeugt. Im 6. Jh. verwandelte die römische Kirche erstmalig einen Nichttrömer ständig als Dolmetscher für griechisch-lateinische Übertragungen, den skythischen Mönch Dionysius Exiguus. Zu den ältesten bekannten Konferenz-Dolmetschern gehören die griechisch-lateinischen Dolmetscher auf dem Lateran-Konzil (649) unter Papst Martin I., die die lateinisch geführten und stenografisch festgehaltenen Verhandlungen ins Griechische und die Ausführungen der anwesenden Griechen ins Lateinische übertragen mußten.

Sprachmittlung im Mittelalter

„Man sollte also schon seit der Antike, lange bevor es die Sprachwissenschaft als Disziplin gibt, vom Übersetzen als einer literarischen Fähigkeit und als einem literarischen Problem bestimmte Vorstellungen, das Mittelalter kann in dieser Hinsicht nicht mehr in eine präzisere Phase zurückfallen, da die Übersetzung ein praktisches literarisches Problem ist, an reale Situationen gebunden ist und durch konkrete Bedürfnisse ständig neu bezeugt wird.“²³

Hatte im Altertum der praktische Dolmetscher, der den Belangen der „Verkehrssprache“ nachkam, in Verwaltung, Handel und Heer seinen festen Platz, so nimmt er auch im Mittelalter eine festumrissene Stellung ein. An Höfen und in Armeen waren direkt Dolmetschertäbe aktiv. Die Dolmetscher sind vor allem in dem Stand der Geistlichen zu finden, besonders, wenn es um die Sprachmittlung aus den (und in die) „Heiligen Sprachen“, Hebräisch, Griechisch, Latein geht. Als Triebkraft übersetzerischer Tätigkeit ist die Religion bzw. die Verbreitung des Christentums weiterhin auch im Mittelalter von großer Bedeutung. Nahezu jedes Land hat seine übersetzenden Mönche, und es widerspricht durchaus nicht den Erwartungen, daß durch die Jahrhunderte religiöser Prägung viele Heiligenlegenden, Hymnen, religiöse Traktate, kurz, eine „christliche Literatur“ entsteht, die der Übersetzung viel zu verdanken hat. „Christianisieren heißt immer übersetzen.“²⁴ In England ist es dem übersetzerischen Wirken König Alfreds des Großen (849 bis 903) und später Abt Aelfrics (955—1029) zu verdanken, daß eine altenglische Prosa entstand. Alfred d. Gr. verfügte mit seiner Übersetzerfähigkeit — er übersetzte selbst, ließ aber auch viel übersetzen — pädagogische und praktische Zwecke. Er wollte sein Volk zivilisieren, der Klosterbildung und der christlichen Lehre durch Übersetzungen aus dem Lateinischen eine neue starke Grundlage geben, Wissenschaft und Gehirnsamkeit fördern. Erklärende Zusätze, Kürzungen, Verarbeitungen persönlicher Erlebnisse sind durchaus im Sinne seiner Bildungsabsichten, wie auch Aelfric „popularisiert“, alles Fremde vermeidet und an Faßlichkeit und Klarheit wohl Alfred noch übertrifft. In Vorworten legen beide Rechenschaft

über ihre sinnigen, popularisierenden Übersetzungen ab. Das „Erbe“ Hieronymus wird durchaus in solchen Äußerungen deutlich wie

„Ugum ... among other various and manifold troubles of this kingdom, to translate into English the book which is called in Latin "Pastorals", and in English "Shepherd's Book"; sometimes word by word, and sometimes according to the sense."²⁵ oder: „King Alfred was the interpreter of this book, and turned it from book Latin into English, as it is now used. Now he set forth word by word, now sense from sense, as clearly and intelligently as he was able."²⁶

Auch Aelfric betont immer wieder, daß er „sense for sense“ und nicht „word for word“ übersetzt habe, einfachen und klaren Ausdruck anstrebe, „the pure and open words of the language of this people“ gebrauche, und sogar im Hinblick auf Bibelübersetzung vertritt er das Prinzip: „Latin must give way to English idiom“.²⁷

Durch das gesamte Mittelalter hindurch ist Hieronymus als Autorität in Übersetzungsfragen anerkannt, seine Prinzipien, von König Alfred und Aelfric übernommen, wurden danach überall als konventionelle Stereotype wiederholt, oder in anderen Fällen sind das gleichzeitig aus dem Lateinischen mit übersetztem Vorwort an Stelle einer eigenen Formulierung: „I have translated with great travail into open understanding of Latin out of the language of Arabi ... sometimes expounding letter by letter, and sometimes understanding of understanding, for other manner of speaking is with Arabs and other with Latin.“²⁸ Die hinter derartigen mechanischen Übernahmen oft verborgene Unklarheit zeigt sich auch darin, daß auch noch zu jener Zeit die Grenze zwischen Original und Übersetzung durchaus nicht immer klar erscheint. Oft wird eine englische Wiedergabe als ursprüngliche Komposition ausgegeben, andererseits war Chaucer für seine Zeitgenossen der „grant translateur“, der „translated“ Boethius und „made“ das Leben der Heiligen Cecilia²⁹. Sogar noch im 16. Jh. werden „translate“ und „translation“ sehr vage gebraucht.

Eine interessante Rolle spielten Übersetzungen und Übersetzer im mittelalterlichen Rechtswesen, wo auf Grund der lateinischen Urkundensprache ein ständiges Übersetzungsübermaß in die Gemeinsprache bestand und umgekehrt. Aus dem deutschsprachigen Raum sind bis zum Jahre 1300 etwa 25 Originalurkunden in zweisprachiger Fassung überliefert. Da „die rechtsbildenden Elemente deutsch gesprochen haben und ihre Normen einschließlich der Geschäftsnormen in deutscher Sprache geformt“ haben, als Urkundensprache aber Latein galt, war dadurch die Richtung der Übersetzung vom Deutschen ins Lateinische bestimmt.³⁰ Als Übersetzer dürfte wohl ein Geistlicher gewirkt haben, waren doch im frühen Mittelalter die Laien im allgemeinen weder schrift- noch lateinkundig. Der Typ der lateinisch-deutschen Übersetzung³¹ kam in schriftlicher Form erst auf, als die deutsche Schriftsprache üblicher war; meistens realisierte sich diese Form mündlich, wie dem die mündliche Übersetzung überhaupt ein übliches Verfahren vor Gericht oder in gesetzgebenden Versammlungen war. Ähnlich wie bei sakralen Texten gab auch für Rechtstexte das Prinzip der Äquivalentsuche auf Wortebene. Da die deutsche Niederschrift von Rechtsnormen nicht üblich war, war die Form der Übersetzung „nach Gehör“ oder bei umfangreichen Satzungen „zu Protokoll“ häufig anzutreffen, der Übersetzer und gleichzeitige Protokollant mußte die in deutscher Sprache mündlich formulierten Beschlüsse sofort lateinisch niederschreiben. In diesem Zusammenhang verdienen auch die „Straßburger Eide“ Erwähnung, die aller Wahrscheinlichkeit nach die romanische bzw. deutsche

Übertragung einer lateinischen Niederschrift sind. Beide Fassungen gelten ja heute als die „offizielle Geburtsurkunde“ der französischen und der deutschen Sprache.³⁰

Eine bedeutende Übersetzungsbewegung des Mittelalters von großer wissenschaftsgeschichtlicher Tragweite erstreckte sich über den Arabisch sprechenden Raum. Seit Ende des 7. Jahrhunderts übersetzten Araber, vielfach mit der Unterstützung von Juden, wissenschaftliche und philosophische Werke aus den indischen und persischen Sprachen, vor allem aber aus dem Griechischen. Gegenstand der Übersetzungsbestrebungen waren fast ausschließlich Werke der allgemeinen Wissenschaften, der Medizin mit ihren Hilfsdisziplinen, der Naturwissenschaften, der reinen und angewandten Mathematik und Philosophie; Aristoteles, Plato, Galen, Hippokrates, Pythagoras, Ptolemäus und andere wurden dem arabischen Sprachraum zugänglich gemacht und dadurch der europäischen Wissenschaft erhalten. Daneben existiert eine ausgedehnte Übersetzertätigkeit ins Hebräische, deren Zentren sich an den Grenzen arabischer und romanischer Kultur, in der Provence und Nordspanien, in Unteritalien, gegen Ende des XII. Jahrhunderts in Rom befinden. Ins Hebräische werden Schriften von Griechen (meist über das Arabische), Arabern u. a. übersetzt. Salomo Ibn Ajjub (Mitte des 13. Jh.) zeichnet im Umriß die beiden Methoden der inhaltlichen und der wörtlichen Übersetzung:

„Es gebe zwei Methoden zu übersetzen: die eine, welche den Inhalt in heiligem Ausdruck, je nach der Fälligkeit, wiedergebe, sei die Lebensweise der alten Übersetzer (Kochonim), wenn die Weise waren; die zweite nachstrebliche, wörtliche ist weniger lobenswert; sie bietet Schwierigkeiten, besonders beim Arabischen, da das Hebräische nicht immer das Äquivalent biete, also Namen und Dinge vertauscht werden müssen; so daß der Sinn des Originals verfehlt und der Ausdruck unpassend werde, der im Original wohlklingend war, was auf Rechnung der Unwissenheit des Übersetzers gesetzt wird. Dennoch haben die späteren Übersetzer diese Methode als die leichtere eingeführt und verehrt, indem die Rügen auf das Original geschoben werden ... habe es unternommen, das Buch nach Maßgabe seines Verständnisses desselben Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort zu übersetzen; daher komme der etwas ungenügende Ausdruck.“³¹

Die allgemeinen Übersetzungsregeln, die von Maunonides im 12. Jahrhundert überliefert sind, empfehlen im Sinne Ciceros oder Hieronymus gerade die gegenläufige Methode, wie sie bei Salomo Ibn Ajjub an erster Stelle als die leichtere aufgeführt war:

„Wer aus einer Sprache in eine andere übersetzen will und sich dabei vornimmt, jeweils ein gegebenes Wort nur durch ein anderes wiederzugeben, der wird große Mühe haben und eine zweifelhafte und verworrene Übersetzung liefern. So sollte man nicht vorgehen. Vielmehr muß ein Übersetzer zunächst einmal den Gang der Gedanken erfassen, dann muß er ihn auseinanderlegen und so vorführen, daß er in der neuen Sprache verständlich und klar wird. Das erreicht man mitunter nur, indem man das, was vorausgeht, und das, was folgt, mit ändert; indem man einige Ausdrücke fallen läßt und andere beizubringt – bis die Entwicklung der Gedanken völlig klar und übersichtlich und der Ausdruck verständlich und der Sprache, in die man übersetzt, gemäß wird.“³²

Das Mittelalter kennt aber noch einen weiteren Übersetzungsstrom: in Spanien – nach Störig³³ – die drei Voraussetzungen für das Entstehen eines mächtigen Übersetzungsstromes gegeben: ein Niveauunterschied, ein Kulturgefälle zwischen den beiden Sprachbereichen und die Berührung zwischen beiden. Als der Sturm der maurischen Herrschaft in Toledo (1085) die Bücherschätze Toledos, das sich seit Anfang des 11. Jahrhunderts immer mehr zum spanischen Zentrum mohammedanischer Wissenschaft und Kultur entwickelt hatte, den christlichen Gelehrten zugänglich machte, setzte unter Raymond, dem Erzbischof von Toledo (1125

bis 1151), eine rege Übersetzungstätigkeit aus dem Arabischen ins Lateinische, ja vereinzelt sogar ins Kastilische und Katalanische, ein. Unter der Schirmherrschaft der Kirche übersetzten dort Spanier, Engländer, Franzosen, Italiener und Flamen, konvertierte Juden und Mozaraber im Verlaufe dieser mächtigen, bis 1284 (Zeit Alfonso d. X., 1252–1284) andauernden Bewegung mathematische, astronomische, astrologische u. a. Werke aus dem Arabischen. Das in seiner Wissenschaftsentwicklung gegenüber den Arabern zurückgebliebene Europa versuchte, den Anschluß an die arabischen Wissenschaften und über diese an die Leistungen der Antike wiederzugewinnen. Wir haben es hier mit einer organisierten Übersetzertätigkeit großen Stils zu tun, mit einer Übersetzerschule, in der unterrichtet wurde, Vorlesungen gehalten und Texte kommentiert wurden und in deren Rahmen auch Formen der Gemeinschaftsarbeit anzutreffen waren. Ein geradezu monumentales Übersetzungswerk hat Gerbard von Cremona, der bedeutendste Übersetzer jener Zeit (gest. 1187), hinterlassen, das in enzyklopädischer Weise die Gebiete der Arithmetik, Algebra, Geometrie, Physik, Astronomie, Alchimie, Geomantie, Philosophie, Dialektik und Medizin umfaßt. In der Kathedrale von Toledo und der Nationalbibliothek von Madrid werden heute 52 Manuskripte mit mehreren hundert verschiedenen Werken als Zeugnisse von dieser Schule aufbewahrt. Um so bedauerlicher ist es, daß außer den praktischen, für die Entwicklung der Wissenschaft so bedeutsamen Übersetzungswerken über eine eventuelle theoretische Beschäftigung mit dem Übersetzungsproblem nichts bekannt ist. Um von der „sprachmittlerischen Haltung“ dieser Übersetzer zu erfahren, müßten ihre Arbeitsergebnisse selbst befragt werden. Zu Cremonas Übertragung von Aristoteles' „De caelo et mundo“ durchgeführte Untersuchungen kennzeichnen Gerbard von Cremonas Übersetzungstechnik als „wörtliche Sukzessivübersetzung“.³⁴ Die phrasenlogischen, stilistischen und syntaktischen Arabismen, die Aufnahme und Mitübersetzung verkannter Glossen, die Übernahme monotheistischer textlicher Veränderungen mit islamischem Gepräge deuten nach Oppelt auf ein schrittweises Vorgehen hin, wobei der Text von Wort zu Wort und nicht vom Ganzen her erfaßt worden sei. Wenn, von da ausgehend, das Ideal des mittelalterlichen Übersetzers als der „fidus interpres“ hingestellt wird, mit einem besonderen Treueverhältnis zu seiner Vorlage, wobei die wortwörtliche, also formale Bindung die Bewahrung des inhaltlichen Gedankengutes garantieren sollte, so müssen gegen diese Verallgemeinerung Bedenken angemeldet werden, wie denn Oppelt selbst an anderer Stelle eine Einschränkung gibt, indem sie die arabische Übersetzungspraxis von dem Ideal der Worttreue ausschließt. Ohne Zweifel hat das „wörtliche Verfahren“ in der mittelalterlichen Übersetzungspraxis eine große Rolle gespielt – es sei nur an die Übersetzungen auf dem Gebiet der Sakralsprache und Rechtsprache erinnert –, doch kann dieses Verfahren weder als besonders „treu“ noch ohne Ansehen des Texttypes für das ganze Mittelalter als ausschließliches und einziges Ideal postuliert werden. Auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung³⁵ findet sich demgegenüber auch im „abendländischen Mittelalter“ übersetzterische „Freiheit“, man denke nur an die populäreren Übersetzungen Aelfrics.³⁶ Die Geschichte der Übersetzungsprinzipien ist wohl nicht so sehr als Aufeinanderfolge für eine bestimmte Epoche einzig gültiger Prinzipien zu verstehen, die sich mit der historischen Chronologisierung decken, als vielmehr je nach den zu einer bestimmten Zeit praktizierten Typen der Übersetzung auftretende Tendenzen, die als „Lieblingsprinzipien“ einer Epoche das Gepräge geben könnten, aber immer im Zusammenhang mit den

jeweilig die Szene beherrschenden Gattungen zu sehen sind. So ist es durchaus erklärlich, in einer gegebenen Zeit verschiedene Übersetzungsprinzipien vorzufinden, die die in jeweilig unterschiedlichen Praxisbereichen ausgeübte Tätigkeit reflektieren.³⁸ Je nach mehr oder weniger großem Übergewicht einer Gattung können sich dann „Ideale“ herausbilden, wobei aber nie ihr konkreter Geltungsbereich außer Acht gelassen werden sollte. Von dem Begriffsumfang eines derartigen „Prinzipis“, d. h. von seinem Gültigkeitsbereich, von den Typen, für die es steht, zu abstrahieren, hieße vorsehnell zu verallgemeinern und den tatsächlichen komplexen Verhältnissen in der damit verbundenen Vereinfachung nicht gerecht zu werden. Es kann sich wohl immer nur um eine Art Akzentverschiebung im Ablauf historischer Epochen handeln, nicht aber um einen pauschalen Wechsel absoluter Ideale. Wenn im weiteren Verlauf unserer Betrachtungen charakteristische Tendenzen herauskristallisiert werden, so ist diese hier gegebene Einschränkung immer implizite nützuverstehen.

Sprachmittlerum in der Renaissance

Die Renaissance bedeutete einen unterschiedenen und bewußten Bruch mit der Vergangenheit, die scholastisch-spekulative Haltung des feudalen Mittelalters mußte neuen weltoffeneren Formen in Wirtschaft, Architektur, Kunst und Wissenschaft weichen, „capitalist in its economy, classical in its art and literature, scientific in its approach to Nature.“³⁹

„If the Renaissance had only marked a gradual or even rapid improvement of economic conditions it would not occupy the place it does in world history. What gives it its importance in science, art, and politics is that it was a conscious movement, and a revolutionary movement at that. In its intellectual aspect it was the work of a small and conscious minority of scholars and artists. They had set themselves in opposition to the whole pattern of medieval life, and they strove to create a new pattern as near as possible to that of classical antiquity.“⁴⁰

Auch auf dem Gebiete der Übersetzung war eine Erneuerung zu spüren: obwohl die Übersetzerfähigkeit durch das ganze Mittelalter hindurch eine große Rolle gespielt hatte, bedeutete die Renaissance mit ihren humanistischen Bestrebungen, der Wiederentdeckung der Antike mit ihrem klassischen Ideal der Menschenwürde, dem Studium und der Pflege der klassischen Sprachen und Literaturen, mit ihren reformatorischen Bewegungen auch auf dem Gebiete des Übersetzens einen Wandel, sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht. Das ist auch ganz natürlich. Schließlich ist Übersetzen ja kein Selbstzweck, sondern – und das glauben wir auch bei aller hier angeratenen Knappheit deutlich gemacht zu haben – die Einstellung zum Phänomen Übersetzen im Wechsel der historischen Epochen kann wohl nur als Teil des geistig-kulturellen Lebens, als Bestandteil des Überbaus und folglich als gesellschaftliche Rolle des Übersetzens gesondert mag trivial erscheinen, auf die gesellschaftliche Rolle des Übersetzens gesondert hinzuweisen, ist eine Übersetzungsgeschichte im weiteren Sinne – analog zur äußeren Sprachgeschichte verstanden als „andere Übersetzungsgeschichte“ – letztlich doch gar nicht möglich, ohne den Bezug zur gesellschaftlichen Entwicklung zu wahren. Wenn wir uns in unseren Ausführungen nicht durchgängig zu diesem methodologischen Prinzip bekennen konnten und uns für den Rahmen dieser Arbeit damit begnügen mußten, die Übersetzungsproblematik in ihrem historischen Überblick auf relativ engem Raum anzudeuten, so dürfte doch schon

aus der Art unserer Darlegungen – man beachte beispielsweise die Übersetzungsströme entsprechend den kulturellen und ökonomischen historischen Zentren – oder auch unseren „historischen Übersetzungsbegriff“ – klar werden, daß eine solche „äußere Übersetzungsgeschichte“ das Übersetzen als gesellschaftliches Phänomen zum Ausgangspunkt nehmen müßte, um folgerichtig und in Detail die Parallelen zwischen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und der entsprechenden Rolle des Übersetzens dabei ausführlich darzustellen, was wir hier nur in knapper Form an den entsprechenden Stellen andeuten konnten. Es dürfte schon aus unseren Darlegungen hervorgehen, daß bei einer solchen Betrachtungsweise, die konkret die Abhängigkeit des gesellschaftlichen Phänomens des Übersetzens von den im historischen Verlauf wirkenden gesellschaftlichen Faktoren verfolgt – die Verflechtung mit allgemein historischen, literatur- und kunsthistorischen, ideologischen, religiösen u. a. Fragen dürfte offenkundig sein –, verschiedene Faktoren zu verschiedenen Zeiten entsprechend den historisch gegebenen objektiven und subjektiven Möglichkeiten vor allem die Frage der Zwecksetzungen, denen das Übersetzen in unterschiedlicher Weise diene und die so entscheidend auf das für die „innere Übersetzungsgeschichte“ so wesentliche Problem der „Treu“ und des Originalbezuges gewirkt haben und sich zu bestimmten historischen Entwicklungsepochen einmal als sprachlicher Emanzipationsversuch, zum anderen im Bestreben zur Schaffung einer Nationalliteratur oder als Mittel geistiger Bildungs- und Erziehungsabsichten etc. realisiert und damit den Übersetzungsbegriff entsprechend modifiziert haben, zentral erschließen lassen. So finden die historischen „Übersetzungsströme“ jeweils eine ganz spezifische Ausprägung, die nicht zuletzt einem konkreten Bedürfnis der jeweiligen Sprachträger Rechnung trägt und sowohl über Entwicklungsstand der Sprache, der Literatur ebenso wie über den Stand der für das Übersetzen nutzbaren wissenschaftlichen Grundlagen Aufschlüsse bietet.

Die soziologische Umschichtung zu Beginn der Renaissance hatte auch einen entscheidenden sprachlichen Aspekt: durch die Ablösung der klerikalen Kultur des Mittelalters, mit Latein als einzig anerkannter Hochsprache, durch das erwachende Nationalbewußtsein, die Entstehung der Nationalstaaten, gewonnenen die „Volksprachen“ Auftrieb und Bedeutung. Die eigentlichen Nationalsprachen gewannen als „hohe Verständigungsmittel“ auf dem Sektor der Verwaltung, der Literatur, der Justiz und Diplomatie, der Philosophie und Wissenschaft immer mehr Anerkennung. Die Reformation mit ihrer Absage an die autoritative Hierarchie der römisch-katholischen Kirche tritt anstelle des autoritären Glaubensprinzips für eine „persönliche Religion“ ein, die im Zuge dieser Bewegung entstehenden Bibelübersetzungen in die „Volksprachen“ trugen wesentlich zur Herausbildung und Anerkennung der Nationalsprachen bei, waren andererseits Ausdruck eines enormen Übersetzungsbedürfnisses und bereicherten auch die theoretischen Auseinandersetzungen um das Problem des Übersetzens in unterschiedlicher Weise. In ähnlicher Richtung wirkten auch die Bildungsabsichten der Humanisten, deren philologisch-ästhetisches Herangehen an die antiken Originale ebenso wie an die überlieferten Bibelfassungen sowohl den Reformatoren die textkritischen philologischen Einsichten und Vorarbeiten lieferte als auch der Übersetzerfähigkeit durch ihr Bestreben, das antike Menschentum heimisch zu machen, Auftrieb gab. Vor allem waren es die Frühhumanisten, die, noch weit davon entfernt, einen abgeschlossenen Gelehrtenstand zu bilden wie die Humanisten des 16. Jahrhunderts, bemüht waren, „das neue Wissen nicht in der

anderen Seite sind die beiden Ausgangspositionen der Kontrahenten: Gregory Martin und William Fulke in England, die „Papisten“ und Martin Luther in Deutschland. In seinem polemischen „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) legt Luther seine Auffassung zum Übersetzen dar, wie sie für die Verdeutschung der Bibel ausschlaggebend gewesen war. Auf den Vorwurf seiner Gegner, er habe an einer Stelle ein „allein“ eingefügt, wo im Lateinischen weder „solum“ noch „sola“ stünde, erwidert er:

„Ich hab mich des bedissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch gehen mochte. . . . Wahrlich: Diese vier Buchstaben „sola“ stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Exekskopt ansetzt, wie die Käthe ein neu Tor. Sehen aber nicht, daß es gleichwilt dem Sinn des Textes entspricht, und wem man's will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehört es hinein, denn ich habe deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, als ich deutsch zu reden beim Dolmetschen mit vorgemommen hatte. . . . Ob's gleich die lateinische oder griechische Sprache in diesen Redewesen allein nicht tut, so tut's doch die deutsche und ist's ihre Art, daß sie das Wort „allein“ hinzusetzt, auf daß das Wort „nicht“ oder „kein“ umso völliger und deutlicher sei. . . .“

Der Respekt vor dem Buchstaben töte den Sinn, auf dessen Wiedergabe es aber ankomme: „Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“⁶⁶ In ähnlicher Weise antwortet Fulke in seiner Schrift „Defence of the Sincere and True Translation of the Holy Scriptures“ (1589) auf die Vorwürfe, die von seiten Gregory Martins als Repräsentanten des Reimer Testaments in der Anklageschrift „A Discovery of the manifold Corruptions of the Holy Scriptures by the Heretics of our Days“ (1582) erhoben wurden. Unter anderem wurde den englischen Übersetzern vorgeworfen, daß sie geistliches Wortgut nach dem etymologischen Sinn und entsprechend seinem Gebrauch bei weltlichen Verfassern wie Homer, Plinius, Tullius, Vergil wiedergegeben hätten, anstatt sich nach der bis dahin üblichen kirchlichen Interpretation zu richten. „How the fathers of the church have used words,“ schreibt Fulke, „it is no rule for translators of the scriptures to follow; who oftentimes used words as the people did take them, and not as they signified in the apostles' time. . . . Der im Englischen übliche Sprachgebrauch bestimme die Wortwahl, nicht die Anweisungen der Kirchenväter. „We are not lords of the common speech of men, for if we were, we would teach them to use their terms more properly; but seeing we cannot change the use of speech, we follow Aristotle's counsel, which is to speak and use words as the common people useth.“⁶⁷ So auch Tyndale:

„And I say that this common custom and usage of speech is the only thing by which we know the right and proper signification of any word, in so much that if a word were taken out of Latin, French, or Spanish, and were for lack of understanding of the tongue from whence it came, need for another thing in English than it was in the former tongue; then signifieth it in England none other thing than as we use it and understand thereby, whatsoever it signify anywhere else.“⁶⁸

Die Bestrebungen solcher „disloyalen“ Übersetzer waren in ständigem Mühen darauf gerichtet, sowohl den Anforderungen des anspruchsvollen Originals als auch dem allgemeinen Sprachgebrauch ihrer Muttersprache gerecht zu werden. Viele linguistische Fragestellungen und Zusammenhänge wurden Gegenstand ihrer Auseinandersetzungen und praktischer und theoretischer Beobachtung.⁶⁹ Man versuchte, sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie weit man in der Form

Studierstube verkommen zu lassen, sondern die Kenntnis der neu erschlossenen Welt der Alten ihrem Volke zu vermitteln.“⁷⁰ Die technischen Voraussetzungen für das erhöhte Bildungs- und Lesebedürfnis waren mit der Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts gegeben. Jetzt hatte ein weiterer Leserkreis Zugang zu den neuen, billigeren, gedruckten Büchern, wobei die angebotene Lektüre vor allem religiöse Texte umfaßte – war doch gerade die Verbreitung der Bibel ein Teil der Emanzipationsbestrebungen der Reformation –, aber auch klassische und zeitgenössische Literatur und Poesie zur Erbauung des gebildeten Renaisancemenschen. Da die Zahl der Leser, die weder über Latein- oder Griechisch- noch über Hebräisch- oder Arabischkenntnisse verfügten, damit rapide angestiegen war, lag auch hierin ein weiterer Stimulus für die Übersetzerfähigkeit. Doch das erlöste Übersetzerbedürfnis und die demzufolge ins Volumen ansteigende Übersetzerfähigkeit charakterisieren das Phänomen Übersetzung nur nach einer, der quantitativen Seite. In qualitativer Hinsicht sind es vor allem die „theoretischen“ Auseinandersetzungen mit dem Problem des Übersetzens, aufkommende konkrete linguistische Betrachtungen (die nicht zuletzt auf die philologischen Einsichten der Humanisten und Reformatoren zurückzuführen sind), die sich vervielfachen und die die Epoche als eine der „grandes époques de la traduction“⁷¹ prägen helfen.

Bibelübersetzungen

Den Höhepunkt der Übersetzungstätigkeit in der Renaissance bilden zweifellos die Übersetzungen der Bibel in die Nationalsprachen. Von 1522 bis 1534 übersetzte Luther die Bibel ins Deutsche, 1535 erscheint die französische Bibel der Calvinisten, 1525–1534 schafft Tyndale mit seiner Übersetzung die Grundlage für alle späteren englischen Bibelübersetzungen, auch für die „Authorized Version“ (1611), ein nur einige aus der großen Zahl der reformatorischen Übersetzungsbestrebungen zu nennen. Es darf wohl ohne Übertreibung behauptet werden, daß sich in den Auseinandersetzungen um die Schaffung nationaler Bibelversionen die Übersetzerproblematik der Zeit konzentrierte und die vorgeschlagenen praktischen Lösungen ebenso wie die theoretischen Stellungnahmen Einsichten offenbarten, die nicht nur für den sakralen Bereich revolutionierend wirkten. Der Glaubensstreit zwischen der traditionellen mittelalterlichen Theologie und den Reformatoren wurde zu einem großen Teil als „Übersetzungsstreit“ ausgetragen. Wenn die katholische Kirche den Versuch einer gemeinsprachlichen Übersetzung der Bibel billigte, so war damit die Verpflichtung verbunden, die „Unantastbarkeit von Gottes Wort“ durch eine Wort-für-Wort-Übersetzung zu wahren, sowohl Anzahl als auch Reihenfolge der einzelnen Wörter einzubehalten, um den Versuch einer verfälschenden Interpretation auszuschließen. Damit wird eine Tradition in extremer Weise fortgeführt, die in Anklängen sogar bei Hieronymus zu finden ist, wenn er für sakrale Texte postuliert, daß „selbst die Wortstellung schon ein Mysterium ist“⁷². Auch Aelfric hatte in seinem Vorwort zur „Genesis“ in bezug auf die Bibel strengere Maßstäbe gefordert: „We dare write no more in English than the Latin has, nor change the orders (endebridnise)“, trotzdem gelte aber, daß „Latin idiom adapt itself to English idiom“⁷³. Extreme Wörtlichkeit, Einhaltung der Anzahl der Wörter und ihrer Reihenfolge, Wiedergabe der „wahren“, der anerkannten theologischen Bedeutungen auf der einen Seite, das Ideal der Verständlichkeit, der inhaltlich getreuen Wiedergabe in idiomatisch korrekter und allgemein verständlicher sprachlicher Form auf der

vom originalen Ausdruck abweichen dürfe, ohne den Sinn zu gefährden, bzw. müsse, um den Sinn zu erhalten.

Wichtige Überwägungen in der Renaissance

Auch im profanen Bereich herrscht eine rege Übersetzungstätigkeit, dem humanistischen Bildungsideal entsprechend, sind es vor allem Werke der klassischen Antike, die einen großen Teil des Repertoires ausmachen, aber auch zeitgenössische italienische, französische, spanische Autoren finden Eingang in die einzelnen Übersetzungsliteraturen. Die „movement for translation“⁷⁰ die nicht nur das elisabethanische England erfaßt hat, zeugt von einer wahrhaft enthusiastischen Haltung gegenüber dem Übersetzen, abfällige, sich gegen die Übersetzung wendende Stimmen werden entschieden zurückgewiesen und die Übersetzungstätigkeit als „a public duty“ verteidigt und hochgeschätzt.⁷¹

Bis auf einzelne Höhepunkte, so Etienne Dolets „La manière de bien traduire d'une langue en autre“ (1540) sind die theoretischen Bemühungen, die die weltlichen Übersetzungen begleiten, weniger klar, folgerichtig, homogen, als es auf dem sakralen Sektor der Fall war. Es handelt sich um mehr oder weniger zufällige, gelegentliche Äußerungen, die in Vorwörtern verstreut sind, deren stereotyper Charakter als Wiederholung mittelalterlicher Formeln oft nur wenig über die tatsächliche Haltung des Übersetzers aussagt. Die Vielfalt des übersetzten Gegenstandes, die Vielzahl der meistens unabhängig voneinander arbeitenden Übersetzer spiegelt sich in „a confused mass of comment whose real value it is difficult to estimate. It is true that the new scholarship with its clearer estimate of literary values and its appreciation of the individual's proprietary rights in his own writings made itself strongly felt in the sphere of secular translation and introduced new standards of accuracy, new definitions of the latitude which might be accorded the translator; but much of the old freedom in handling material, with the accompanying vagueness as to the limits of the translator's function, persisted throughout the time of Elizabeth.“⁷²

Was Amos hier für das elisabethanische England formuliert, trifft auch auf die theoretische Haltung außerhalb Englands zu. Oftmals waren die Einsichten und Prinzipien des Übersetzers des 16. Jahrhunderts „little more exacting than those of the medieval period. With any writers adequate recognition of source was a matter of choice rather than of obligation.“⁷³

Es finden sich Übersetzer und Theoretiker, die die Forderung der Treue im Sinne einer strengen Wörtlichkeit erhoben und wie Nicolas von Wyle, „ain yedes wort gegen ain andern wort“⁷⁴ setzen. In didaktischer Absicht wollte Wyle (um 1410 bis etwa 1478) mit seinen „Translatzen“ das Verständnis für die lateinischen Texte heben und gleichzeitig seine Muttersprache dem Vorbild des Lateinischen anpassen und näherbringen, indem er die Regeln der lateinischen Grammatik und Rhetorik einfach auf die deutsche Sprache übertrug. Der, „der nit geachtet hat, ob dem schlechten germanen und unermietten man“ seine Übersetzung, die „uf das newwest dem latin nach gesetzt“ sei, „unverstantlich sin werd oder nit“, war der Meinung, „daz ain yetklich tütisch, daz usz gutem zierlichen und wol gesatzten latine gezeget und recht und wol getranfereret wer, ouch gut zierlich tütische und lobes würdig, halssen und sin müste, und nit wol verbessert werden möcht“.⁷⁵ Seine erweiterten Übersetzungen enthalten viele „umbreden“, Erklärungen, die den deutschen Leser über die geringsten lateinischen Bedeutungs-

nuancen informieren sollen. Anders beantworteten Albrecht von Eyb – „nit als gar von worten, sunder nach dem syno und mainung der materien, als sy am verständlichsten und besten lauten mügen“⁷⁶ – und Heinrich Steinhöwel die Frage nach der „Treue“ in der Übersetzung: „Nit von wort zu wort, sunder von sin zu sin.“⁷⁷ Für Steinhöwel geht es nicht wie Wyle darum, die lateinischen Konstruktionen auf der deutschen Sprache abzubilden in der Flossung, das Deutsche damit in den Rang des Lateinischen zu heben, sondern ihm geht es wie Luther um „ringem verstantlichem tütisch.“⁷⁸ Ein allzu strenger Invarianzbegriff scheint ihm aber auch nicht eigen gewesen zu sein: wie bei vielen Gegnern der „Wort-für-Wort-Übersetzung“ gibt er zugleich mit der Absage an das wörtliche Verfahren ein Zuviel an Bindung an das Original auf und hat dem Prinzip der wörtlichen Treue nur einen vagen Gegenbegriff entgegengesetzt, wodurch der durch die Ablehnung des „wörtlichen Invarianzbegriffes“ gewonnene Spielraum eher im Sinne übersetzerischer Willkür ausgenutzt wird als zur Schaffung einer äquivalenten Übersetzung im heutigen Sinne. So heißt es auch in seiner Übersetzung von Äsops „De claris mulieribus“: „... in ringem verstantlichem tütisch, on behaltne ordnung der wort gegen wort, ouch nit gelyche sin gegen sinen, sonder oft mit zungelietten worten, nach mynem bedunken darzu dienenden, oder abgebrochen ...“⁷⁹ So ist es nicht verwunderlich, bei ihm ebenso wie bei Eyb eine Menge Kürzungen zu finden, wenn die Vorlage „nit so nutzlich noch nottufftig syn bedunkel“⁸⁰ oder von Zusätzen, die durch sachlich neue Information den „sin“ stark verändern. In Deutschland, in England, in Frankreich, überall sind die Stimmen, die sich gegen eine Wort-für-Wort-Übersetzung aussprechen, sehr zahlreich, neben rein formelhaften Wiederholungen und Autoritätsverweisen finden sich auch eigenständige Überlegungen und Beiträge, von denen hier nur einer, aber zugleich der bedeutendste, gewürdigt werden soll: Etienne Dolet (1509–1546) hatte bereits im Vorwort zu „Epistulae familiares“ des Cicero die Unmöglichkeit, wörtlich zu übersetzen, besprochen, die sich aus der Verschiedenheit der sprachlichen Strukturen ergäbe: „Ce qui aduient pour la diuersité des langues: car ce, que l'une exprime en un mot, lautre exprime en plusieurs. Et ce qui celle ha en plusieurs lautre ha en un. En qui il fault auvoir raison de la phrase, et propriété de chascque langue pour se trouuer excellent interpreter et par fait.“⁸¹ 1540 formuliert er mit der äußerst knappen Abhandlung „La manière de bien traduire d'une langue en autre“ nach Cary „une véritable théorie de l'art de traduire“⁸², deren fünf Grundregeln bis heute als allgemeine Voraussetzungen für einen Übersetzer gültig geliebt sind:

1. que le traducteur entende parfaitement le sens, et matière de l'auteur ... si l'auteur ... est seulement scabreux, il le pourra rendre facile, et du tout intelligible.
2. que le traducteur ait parfaite connoissance de la langue de l'auteur, ault' traduit; et soit pareillement excellent en la langue en laquelle il se met a traduire. Par ainsi il ne uulera et n'abandonnera la maiesié de l'une, et l'autre langue.
3. qu'en traduisant il se fait pas assurer jusques à la, que lon rende mot pour mot ... si ... in certaines l'intention de celui, que tu traduis, aulcun ue t'en peut reprendre.
4. en langues non reduites en art ... il se faut garder d'usurper mita trop appoyant du Latin, et peu usites par le passé: mais contentez toy du corrent, sans innuer aucunes dictions follesment, et par curiosité reprehensible.
5. l'obscuration des nombres oratoires ... sans yeuux les sentences ne peuent estre grames, et auoir leur nois requis, et legitimes.⁸³

Selange die „Theorie“ der Übersetzung und die in der praktischen Übersetzungsfähigkeit reflektierte Haltung der Übersetzer den Aspekt des Lesers, der Ver-

ständigkeit für den Leser, der „Lesbarkeit“, die ein Moment des „Aufbereitet-seins“ in sich birgt, als nahezu einzigen Prüfstein für eine Übersetzung betrachtete und dabei die Beziehungen zum Original vernachlässigte — oder in der wörtlichen Methode auf formale Wortentsprechungen, also auf die Ausdrucksebene, beschränkte, waren damit die Grenzen, der Aussagekraft derartiger „Theorien“ sehr eng gesteckt. Die Komplexität der Übersetzungssituation auf nahezu einen Aspekt zu reduzieren, heißt diesen überbetonen und einen einseitig gestützten Übersetzungsbegriff proklamieren, dem gerade mit dem systematischen, in einem System von Äquivalenzbeziehungen beruhenden Originalbezug die objektive Grundlage weitgehend entzogen ist. An die Stelle objektiver Entsprechungen treten subjektive Deutungen, die das Original weitgehend dem jeweils herrschenden Geschmack der Zeit opfern. Neue Gesichtspunkte konnten und mußten von seiten des Aspekts des Originals beigesteuert werden, und es war das große Verdienst der Renaissance, neue Kenntnisse in bezug auf Texte und Autoren zu gewinnen und damit „a new alertness of mind in approaching texts written in foreign languages“³¹ zu begünstigen. Wenngleich auch die Renaissance das Erbe des Mittelalters, die unscharfen Grenzen und fließenden Übergänge zwischen Übersetzung und Original, Übersetzung und Paraphrase nicht überwinden konnte, so beginnt doch ein neues Originalbewußtsein sich in Anfängen bemerkbar zu machen, zumindest in theoretischen Ansätzen anzubahnen, auch wenn viele Übersetzer in ihrer theoretischen und praktischen Haltung davon nicht herührt werden. Franz einiger Stimmen, die größere Genauigkeit forderten, war doch auch in der Renaissance die Arbeit eines Übersetzers noch weitgehend die eines „vulgarisateur“, was bedeutete, „à mettre la question du plaisir des lecteurs au-dessus de toutes les autres“³². Die weiter oben angedeuteten Möglichkeiten der übersetzerischen Willkür, die in der vagen Gegenposition zu der abgelehnten „wörtlichen Methode“ begründet war, wurden reichlich ausgenutzt, wie die „volkstümlichen“ Übersetzungen des elisabethanischen England, die modifizierten Übersetzungen eines Steinhöwel und von Eyb in Deutschland, die modernisierten Übersetzungen im Frankreich des 16. Jahrhunderts zeigen. Zwar hatte Amynt in Frankreich strengere Maßstäbe der Treue gefordert, wenn er sagte: „The office of a fit translator consisteth not only in the faithful expressing of his author's meaning, but also in a certain resembling and shadowing out of the form of his style and manner of his speaking“³³, doch war dieses Prinzip zu einer Zeit, da der Begriff der Originalität noch unbekannt war und erst durch die philologischen Einsichten der Humanisten der mögliche Zugang dazu freigemacht wurde, noch weit davon entfernt. Allgemeinbesitz zu sein, wie überhaupt in Amos' zusammenfassender Erklärung, daß „the theory of translation was not yet regarded as a common work of building to which each might contribute and which that was valuable in 16th century comment was lost by forgetfulness and neglect“³⁴, das Dilemma theoretischen Bemühens nicht nur der Renaissance offenbar wird.

Für Bellanger ist das Hauptkennzeichen der französischen Übersetzer des 16. Jahrhunderts („primitifs“) die Modernisierung, Aktualisierung, und ihre Methode des „defigurer à plaisir“³⁵ stempelt sie in seinen Augen zu „pseudo-traducteurs“. Der „pseudo-traducteur“ ändert, kürzt, ersetzt Unbekanntes durch Bekanntes, verlegt römische oder griechische Schauplätze in das zeitgenössische Frankreich. Ersetzt man französisch durch deutsch, Frankreich durch Deutschland usw., so hat man die Übersetzungsmannier des deutschen Humanisten Albrecht von Eyb,

dessen Kampfansage gegen die wörtliche Methode „mit als gar von worten, sunder nach synn und mahnung der materien, als sy am verständlichsten und besten lauten mögen“ im Sinne der von Amos so bedauerten „careless freedom“ zu verstehen ist³⁶ und der, im Bestreben, gute deutsche Prosa zu schreiben, den Autor seinen didaktischen Absichten dienstbar macht. Damit ist ein „Übersetzungstypus“ angelegt, der später, auf die französischen Verhältnisse bezogen, als „les belles infidèles“ bekannt geworden ist und für das 17./Anfang 18. Jahrhundert bestimmend bleiben sollte.

Übersetzen in der deutschen Aufklärung

Bis hinein ins 18. Jahrhundert waren sprachtheoretische Bestrebungen, das Anliegen, die Muttersprache zu bereichern und zu vervollkommen, sie in den Rang einer Dichtersprache zu erheben, ja ihren Gebrauch erst einmal zu verteidigen und zu rechtfertigen, spürbar als Antrieb und Zielstellung mit der Übersetzungstätigkeit verknüpft. Der Gedanke, die Leistungen der eigenen Sprache mit denen anderer zu vergleichen, die Gleichwertigkeit oder gar Überlegenheit der ersteren dabei zu rechtfertigen oder andererseits anzustreben, beschränkte sich nicht auf ein bestimmtes geographisches Sprachmilieu, sondern kann als Symptom eines bestimmten historisch gegebenen Sprachzustandes gewertet werden.

So waren es neben der „Ausbreitung der Gelehrsamkeit und nützlicher Wissenschaften“, der Schaffung einer Nationalliteratur nicht zuletzt sprachtheoretische Aufgaben, die sogar noch für die Aufklärer mit dem Übersetzen zu lösen waren. „Verständlich und schön!“ könnte als Formel für die aufklärerische Übersetzungsmannier stehen, wobei die erste Forderung als inhaltlich-substantieller Anteil den Bittungsseifer und die darin offenbarte Erziehungsmission der Aufklärer anklingen läßt, die zweite Forderung dem Zeitgeschmack entsprechend ein absolutes Kriterium verkörpert, das den literarischen Markt des Jahrhunderts beherrscht und sowohl die Übersetzungstheorie als auch — praxis a priori festlegt. Intensivere Beschäftigung mit dem Übersetzungsproblem und die analog zu der wachsenden Übersetzungstätigkeit verstärkte theoretische Aufmerksamkeit werden ersichtlich, wenn man die theoretischen Bemühungen, angefangen von dem in Schottels Arbeit über die „Teutsche Haubt-Sprache“ (1663) enthaltenen Abschnitt „Wie man recht verteutschen soll samt anderen Teutschen Redarten und anderen Eigenschaften der Teutschen Sprache“ über die Besprechungen von Übersetzungen in den „Vernünftigen Tadeltonen“ ebenso wie in den „Critischen Beyträgen“, die in erster Linie der „Beförderung der deutschen Sprache und Beredsamkeit gewidmet sind“³⁷, die auch weiterhin zu Übersetzungsfragen heranzuziehenden Vorreden und Einleitungen zu praktischen Versuchen bis hin zu den drei größeren Darstellungen der Zeit verfolgt: Georg Venzky's „Das Bild eines geschickten Übersetzers“, Johann Jakob Breitingers „Von der Kunst der Übersetzung“ und Gottscheds „Von den Übersetzungen“³⁸. Die Nützlichkeit des Inhalts bestimmte als oberstes Gebot sowohl das selektive Herangehen als auch die Übersetzungsmethode selbst und findet sogar in Georg Venzky's Definition von Übersetzungen als Schriften, „welche eine Sache oder gelehrte Arbeit in einer andern und gewissermaßen bekannton Sprache, als in welcher sie anfänglich von ihrem Verfasser geschrieben worden, zu dem Ende erzählen, daß sowohl Unwissende als auch in der Grundsprache einer Schrift Ungeübte eben die Sachen in einer ihnen bekannten

Sprache mit größtem Nutzen und Vergnügen lesen können¹⁰². Ausdruck einer allgemein verbreiteten und wiederholt geäußerten Ansicht.

Um die in den theoretischen Zeugnissen und der praktischen Übersetzungstätigkeit reflektierten Auffassungen vom Übersetzen ebenso wie das widersprüchliche Verhältnis von theoretischer Treueforderung und den praktizierten Übersetzungstypen¹⁰³ zu erhellen, genügt es nicht, auf das betont stofflich-didaktische Interesse der Aufklärer zu verweisen. In den herrschenden Übersetzungsbegriff fließen neben dem für popularisierende Tendenzen verantwortlichen Bildungseifer vor allem auch die bescheidenden Auffassungen von Sprache einerseits und Dichtung andererseits mit der dazugehörigen Komponente der Sprach- und Dichtungspraxis ein. Originalwertigkeit für die Übersetzung anzustreben, ist für die Aufklärer oberstes Gebot und bedeutet, die Übersetzung ungeachtet des ursprünglichen Originals den allgemein geltenden Maßstäben zu unterwerfen, sie ihres Eigenstatus und ihres zweifachen Zeit-Raum-Bezuges zu berauben und vollkommen dem gültigen rationalen Dichtungsideal zu assimilieren. Wenn eine Übersetzung wie ein zeitgenössisches Original wirken solltet, so mußte sie sowohl die formalen und sprachlichen Anforderungen, wie sie für ein solches gültig waren, erfüllen als auch in inhaltlicher Hinsicht den Gesetzen des kritischen Verstandes und Geschmackes entsprechen.

So sind Abweichungen, eigenmächtige, äußerst willkürlich erscheinende Korrekturen, Ergänzungen, Anmerkungen, Erklärungen, die Übersetzung von „schönen Stellen“ einerseits Ausdruck der herrschenden, nur vom stofflich didaktischen Interesse bestimmten Treueauffassung, die in dem Original lediglich die „Summe der nützlichen und wissenswerten Tatsachen“¹⁰⁴ versteht, als auch Ergebnis eines vereinheitlichten sprachlichen Stiles, der Gottscheds Forderungen der Dialektfreiheit, der sprachlichen und stilistischen Regelmäßigkeit, des nach den Gesetzen der „ratio“ gehändigen Sprachgebrauchs, der gegen den barocken Schwulst angebotenen Mäßigung, Konzentration und Genauigkeit auch in der Aneignung der verschiedenartigsten Originale erfüllen sollte. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem formalen Erscheinungsbild des Originals entspricht dabei durchaus dem herrschenden Mangel an einem Originalbewußtsein, dem das Original mehr ist als nur Quelle stofflich-inhaltlicher Anregungen, der herrschenden Auffassung von der Zufälligkeit der Form, der zufolge aus der Einheit von Inhalt und Form der inhaltliche Aspekt vorseלבständig und der formale Aspekt als vollkommen unabhängig und bar jeglicher inhaltlicher Beziehung, als zufällige und willkürliche Zutat aufgefaßt wurde, und der Selbstgefälligkeit der zeitgenössischen Kunstkritik, die nach französischem Vorbild in ahistorischer Manier ihre festen, absoluten Normen den Originalen aufzwang. So finden sich gewaltsame Änderungen im Sinne einer kompromißlosen altseitigen Modernisierung und Nationalisierung, kurz, einer Assimilierung an den Zeitgeschmack, sowohl was die formale als auch die gehaltliche Substanz betrifft, in Gottscheds eigenen Übersetzungsversuchen, in den Übersetzungen, die von der „Deutschen Gesellschaft in Leipzig“ in der zehnjährigen Gemeinschaftspublikation „Eigene Schriften und Übersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart“ seit 1730 herausgegeben wurden, ebenso wie in den von Beam untersuchten Lustspielübersetzungen von Laub, Krüger, Joh. Elias Schlegel, Ulrich, Frau Gottsched.

Auf Gottscheds Empfehlungen hin sollte man einem „Stück ein ganz einheimisches und deutsches Aussehen geben, (weil) ein deutscher Leser mehr Theil daran nimmt, als wenn es in so fremder Gestalt aufgezogen käme“¹⁰⁵. Die bereits von den Heima-

nisten praktizierte Verdeutschung, die Nationalisierung und Modernisierung der französischen „primitifs“ des 16. Jahrhunderts erfuhr hier ihre Fortsetzung, wenn Schauplätze nach Deutschland verlegt, Anspielungen den deutschen Gewohnheiten und Lebensverhältnissen angepaßt, Namen geändert, Beiseitesprechen und Monologe, von der „Kritischen Dichtkunst“ als unnatürlich und unwahrscheinlich verspottet, beseitigt oder dialogisiert, dreizehn Stücke in fünfaktige verwandelt, alle Prologe und Epiloge weggelassen wurden. „Verdrüßliche, dunkle oder verworrene Schreibarten“ sollten in „angenehmere und deutlichere“¹⁰⁶ verwandelt werden, um so das Original zu übertreffen.

Der bereits aus der römischen Übersetzungspraxis bekannte Begriff der „acut-latio“ ist legaler Bestandteil der herrschenden Übersetzungsauffassung, wobei „perfectionner son auteur“¹⁰⁷ bedeutete, das Original den zeitgenössischen Normen des geregelten Stils und guten Geschmacks anzupassen, die Übersetzung den Lesern gleichsam als einheimisches Original aufzubereiten. Für Venky und Gottsched wie für ihre französischen Zeitgenossen ist Verschönerung mit dem Ziele „à plaire au lecteur“ ein wichtigeres Anliegen der Übersetzung als Venkys eigene Forderung „möglichste Ähnlichkeit des Nachbildes mit dem Original“, „den völligen Abdruck des Verfassers und die genaue Abbildung des Originals“¹⁰⁸ zu hinterlassen¹⁰⁹. Auch Gottsched betonte in den Critischen Beyträgen an einer Stelle: „Allein unserem Bedenken nach steht es keinem Übersetzer frei, sein Original zu verstümmeln, oder wenn ihm etwas nicht gefällt, nach seiner Phantasie etwas anderes dafür zu setzen, daß etwas besser vorkommen möchte. Denn man will wissen, was der Verfasser gesagt, und gedacht hat, nicht aber was der Übersetzer für gut hält, oder an einem Orte sagen wollen, wenn er das Werk fertig hätte. Ein anderes ist es, wenn man eine freie Übersetzung oder Nachahmung von einem Stücke macht. Da ist es erlaubt, seine Gedanken und Einfälle mit anzubringen und nach seinem eignen Gutmüthen etwas Eigenes an die Stelle des Fremden zu setzen.“¹¹⁰ Daß man solche Äußerungen mit Vorsicht und Skepsis aufnehmen sollte, legt ein Vergleich mit den allgemein verbreiteten Anschauungen und theoretischen Betrachtungen – sogar derselben Autoren – ebenso wie der praktischen Ausführung nahe. Das Vorhandensein derartiger zur engeren Anlehnung an das Original gehörender Stimmen deutet zugleich auf die komplexe Situation hin, wo neben dem herrschenden „normativen“ Übersetzungsbegriff (und gegen ihn) oppositionelle Auffassungen sich zu konstituieren begünnen und auf den sich später mit der Romantik durchsetzenden Originalitätsbegriff hinweisen.

Nicht zum ersten und letzten Male wird hier eine Diskrepanz zwischen theoretischer Forderung¹¹¹ und praktischer Realisierung offenbar, denn obgleich in Äußerungen hier und da von einigen Aufklärern originalgetreue Wiedergabe gefordert wird – nahezu im gleichen Atemzug aber gegenteilige Forderungen laut werden –, vermag die praktische Übersetzungstätigkeit hier nicht zu folgen und beherrscht, gestützt auf die dem französischen Vorbild entlehnten Forderungen der „vernünftigen Dichtung“, der sprachlichen und stilistischen Regelmäßigkeit und der logischen Sprachauffassung die Einstellung zum Übersetzen. Wenn Gottsched sich für die Manier der Verschönerung ausdrückt: „... so wüßten wir nicht, warum man denn der Frau Dacier Schuld gegeben, daß sie den Homer in ihrer obwohl prosaischen Übersetzung verschönert habe? Wir schließen also daraus, daß auch ein Übersetzer seine Gedichte verschönern kann ...“¹¹², so entspricht das wohl eher der von ihm und seinen Zeitgenossen vertretenen Auffassung über

die Aneignung fremder Werke und dürfte einmal mehr die Akzente des zeitgenössischen herrschenden Übersetzungsbegriffes setzen helfen, daß die deutsche Übersetzertradition der Zeit durchaus in einen größeren Rahmen einzupassen ist. Denn was unterscheidet die hier skizzierte unhistorische, adaptierende, uniformierende Haltung grundlegend-von der ebenso unhistorischen, adaptierenden, modernisierenden Haltung, der die „belles infidèles“ zu verdanken sind, die gewöhnlich einzig und allein der französischen Übersetzungsmanier jener Zeit zugeschrieben werden, oder von den „imitations“ der englischen klassizistischen Übersetzer? Es dürfte nicht schwerfallen, hier Parallelen zu finden¹⁰⁸ und einen normativen Übersetzungstyp herauszukristallisieren, der in gewissen Varianten oder Realisationsformen in einzelnen Übersetzungsliteraturen vorliegt.

Normative Übersetzung

Wir fassen diesen Typ hier als normativ, da wir als Hauptkennzeichen die sprachmittlerische Aneignung des Originals durch Anpassung oder Assimilierung an eine absolut geltende Norm ansehen. Die Übersetzungskriterien werden nicht vom Original geliefert, sondern der absolut herrschende Zeitgeschmack gibt den Maßstab ab, dem jede Übersetzung ebenso wie jede originale Produktion unterworfen ist. Der normative Übersetzungstyp ist adaptierend, weil das Original den durch den herrschenden Zeitgeschmack bestimmten Dichtungs- und Lebensnormen kompromittlos angepaßt wird, es in vielfältiger Weise verändert wird, um dieser Norm zu entsprechen. Er ist damit zugleich unhistorisch: der Zeit-Raum-Bezug des Originals wird im extremen Falle vollkommen aufgehoben, und die Übersetzung wird durch neue, von den lokalen zeitgenössischen Bedingungen bestimmte Bezugspunkte an Zeit und Ort des Übersetzers gebunden, d. h. es wird einerseits modernisiert, aktualisiert, andererseits nationalisiert. Der normative Übersetzungstyp entspricht einer einseitigen Einstellung auf den Leser. „Plaire au lecteur“ dominiert die Übersetzung, die doppelte Verankerung der Übersetzung zwischen Original eines Autors der Ausgangssprache und Wiedergabe für ein Publikum in der Zielsprache ist zugunsten des zielsprachlichen Empfängers verfallen. Der normative Übersetzungstyp ist „sozial subjektiv“. Nicht im Original begründete Prinzipien bestimmen die Übersetzung, sondern die subjektive Willkür im Sinne einer gesellschaftlichen Norm bestimmt die Übersetzung. Schließlich bedeutet der normative Übersetzungstyp eine Zerstörung der dialektischen Einheit von Inhalt und Form. Formale und teilweise inhaltliche Uniformierung oder Nivellierung entsprechen der willkürlichen Trennung von Inhalt und Form.¹⁰⁹

Anderthalb Jahrhunderte lang wird die Übersetzung vom französischen Geschmack beherrscht. Im Namen des „beau style“, des unerläßlichen Dekors wird geändert, gekürzt, weggelassen, gemildert, verbessert, werden „anstößige“ Stellen durch von der Altmacht des Zeitgeschmacks gebilligte Wendungen ersetzt, wobei „tous de translation“¹¹⁰ nach Bellanger gemäß dem Prinzip des „défigurer ... sous le prétexte de l'embellir“¹¹¹ produziert werden. Bis zu Cicero und Horaz, den römischen adaptierenden Übersetzungen, läßt sich die Tradition zurückverfolgen, in deren Verlauf La Motte-Houdar Homers Ilias von 24 Gesängen auf 12, noch dazu in Versen, kondensierte im Bestreben, „que ma traduction fut agréable, et de fait a fallu substituer les idées qui plaisent aujourd'hui à d'autres idées qui plaisaient du temps d'Homère ...“¹¹², und Perrot d'Abiancourt die Übersetzungen antwortete, die Menage als „belles infidèles“ charakterisierte¹¹³.

Wenn „éducation du texte original, au nom de la délicatesse du français du XVIIIe siècle“¹¹⁴ als Richtschnur diente, um auch das räumlich und zeitlich fernste Original den literarischen und moralischen Normen der eigenen Zeit anzupassen, kann Übersetzen nicht mehr sein als Paraphrasieren, Imitieren. Trotz einiger Gegenströmungen und Versuche, eine Übersetzung von einer Paraphrase abzugrenzen, galt für jene Zeit die Formel: Übersetzen ist Imitieren, Paraphrasieren.

„Il faut écrire pour son temps, et non pour les temps passés“¹¹⁵, schrieb Voltaire in Frankreich an Mlle Dacier und charakterisierte damit die allgemeine übersetzerische Haltung nicht nur seines Landes, war doch gerade die Tatsache, daß „Pope wrote for his own age and his own nation“¹¹⁶, für Johnson in England akzeptierter Ausgangspunkt, um die unstrittene Homer-Übersetzung von Alexander Pope zu verteidigen. Der neo-klassizistische englische Übersetzer der antiken Vorlage sah sich denselben Schwierigkeiten und Verpflichtungen gegenüber wie die französischen Übersetzer des klassischen Zeitalters. Da „große Männer nur Großes tun können“¹¹⁷, wäre es unvorstellbar, einen Helden Küchen-dienste verrichten zu lassen, einer Göttin „impudent bitch“ in den Mund zu legen oder auch nur Ajax mit einem Esel zu vergleichen. „A translator owes so much to the taste of the age in which he lives, as not to make too great a compliment to the former“¹¹⁸, sagt Pope und übersetzt statt „Esel“ „the slow beast with heavy strength induced“¹¹⁹. „Il faut toujours s'accommoder, surtout pour les expressions, aux idées et aux usages de son siècle ...“, heißt es bei Mme Dacier und sie unterschreibt: „l'animal patient et robuste, mais lent et paresseux ...“¹²⁰. Popes Homer-Übersetzung kann geradezu als Musterbeispiel einer klassizistischen Übersetzung gelten. Trotz seiner strengen Forderungungen im Vorwort und der Forderung, ein Übersetzer „must give his author entire and unimpaired“¹²¹, opfert er in seinem praktischen Übersetzungsergebnis das Original so rückhaltlos dem nach Draper „Procrustean poetic style“¹²², daß Richard Bentley's historischer Sinn sich zu der Kritik herausgefordert sieht: „It is a pretty poem, Mr. Pope, but you must not call it Homer“¹²³. „Treu“ wird mit „wörtlich“ gleichgesetzt und abgelehnt, „imitation“ zum Prinzip erhoben:

„Upon this ground I have in these two Odes of Pindar taken, left out and added what I please, nor make it so much my aim to let the reader know precisely what he spoke ...“¹²⁴

soll als eine Stimmie unter vielen hier stehen. Tylers Essay „The Principles of Translation“ (1792), die 1793 in Deutschland als „Lobels Grundsätze der Kunst zu übersetzen“ erschienen, ebenso wie Campbells „Chief Things to be attended to in translating“ (1789) bieten eine theoretische Zusammenfassung der Übersetzungsmanier der Zeit. Zwar fordert Tytler, daß „ideas“ „style“ und „ease“ des Originals durch die Übersetzung gewahrt werden sollten¹²⁵, in dieser Weise weit über die normative Übersetzungsmanier hinausreichende Forderungen, die von der Praxis weder gestützt noch akzeptiert wurden und in ihrer Absolutheit genommen, eine Kampfansage gegen die vorherrschende Übersetzungsmanier darstellen hätten, wenn nicht der weitere Kontext dieser Interpretation geradezu entgegenwirken würde: er wendet sich gegen die „servile transcripts“ des 16. und 17. Jahrhunderts¹²⁶ und erlaubt dem Übersetzer, „to add or to retrench the ideas of the original“ oder zu verbessern, „what appears to him a careless or inaccurate expression“, so wie Pope „highly improves“ Homer.¹²⁷ Die „imitations“ oder „belles infidèles“, die Maunins „traductions incolores“ und Monimens „stillosen Übertragungen“¹²⁸ entsprechen und auf die Drydens

Charakteristik der „imitation“ gleichermaßen zutrifft als „an endeavor of a later poet to write like one who has written before him, on the same subject; that is, not to translate his words, or be confined to his sense, but only to set him as pattern, and to write as he supposes, that author would have done, had he lived in our age, and in our country“¹², sind bis weit ins 18. Jahrhundert hinein vorherrschend, wenngleich auch nicht alle Übersetzungen zu jener Zeit dieser Kategorie zugeordnet werden können, gibt es doch auch mäßigerer Auffassungen von übersetzerischer Freiheit ebenso wie erbitterte Gegner jeglicher Willkür.

Zu einem Kompromiß zwischen den beiden Haltungen fanden sich einige „Theoretiker“ und Kritiker bereit und folgten damit Dryden, der einen „middle course between the very free and the very close method“¹³ angeraten hatte, die Imitation ablehnte und „maintaining the character of an author which distinguishes him from all others, and makes him appear that individual poet whom you would interpret“¹⁴ als Forderung erhoben hatte. Es fanden sich immer mehr Stimmen gegen den normativen Übersetzungstyp der „belles infidèles“, die Forderung einer „strengen Observanz“¹⁵, einer Übersetzungsmanier, die weniger dem persönlichen oder zeitbedingten Geschmack verpflichtet als durch aus dem Original geschöpfte Prinzipien geprägt ist, die Ablehnung der Paraphrase zugunsten einer „treueren“ Übersetzung führte letztlich zu einer Wiederaufnahme der „wörtlichen Methode“. Hatte es im Wesen der adaptierenden Übersetzung gelegen, weniger den linguistischen Text als Ausgangspunkt der Umsetzung zu nehmen, also in diesem Sinne vom „Wort“ auszugehen, als in der Übersetzung „la traduction des idées, des sentiments, de façon d'agir, des façons de dire, des tournares imagées“ zu sehen mit dem Ziel „d'aboutir à un texte traduit tel qu'Homère donne l'impression d'être un auteur français du XVIIe ou XVIIIe siècle“¹⁶, so setzte gerade an dieser Stelle die Gegenreaktion ein und brachte mit einer strengen Treueforderung im Sinne eines echten Originalbezuges die Rückkehr zum „Wort“. Aus den anfänglichen sporadischen und nur allmählich um sich greifenden oppositionellen Stellungnahmen zu den „belles infidèles“ war ein neuer Treuebegriff entstanden, der nicht nur auf ästhetischem Gebiet Veränderungen anzeigte, sondern letztlich sozialen Umschichtungen Rechnung trug: „à l'homme d'état d'une société théologique et monarchique a succédé l'homme historique d'une société bourgeoise: au lieu d'atténuer, de masquer, de supprimer les différences entre Achille et nous, la jeune pensée bourgeoise... aperçoit enfin ces différences et les souligne de plus en plus.“¹⁷ Waren die „belles infidèles“ durchaus kein französischer Alleinbesitz gewesen, so war auch die Gegenreaktion nicht auf Frankreich beschränkt, sondern zeigte sich mit der wachsenden romantischen Bewegung und mit zunehmendem wissenschaftlichem Interesse vor allem auf in weitestem Sinne historischem Gebiet¹⁸ ebenso in England, Deutschland u. a.

Übersetzung in der Romantik

Wiederaufnahme der wörtlichen Übersetzung

Die Kritik am französischen Geschmack, die sich immer mehr in einer Aufgeschlossenheit und im wachsenden Interesse gegenüber den verschiedenen Nationalsprachen, den Nationalcharakteren und -kulturen, der zunehmenden

historischen Betrachtungsweise offenbarte, brachte an Stelle der normativen Anpassung die historische Unterordnung unter das Original, und die zunehmende romantische Forderung „that Celtic literature be as Celtic as possible, and Hottentot literature as Hottentot, in order that the thrill of novelty might be maintained, drove translators... to more and more minute fidelity“¹⁹.

Die Wiederaufnahme der wörtlichen Methode war also ihrem Wesen nach nicht grammatrisch-rhetorisch bedingt, sondern entsprang dem Versuch, der Entdeckung des Historismus und der damit verbundenen Aufwertung des Originalitätsbegriffes gerecht zu werden. Negation des normativen Übersetzungsbegriffes war auch Breifingers Anliegen, wenn er im zweiten Teil der „Kritischen Dichtkunst“ schreibt:

„Von einem Übersetzer wird erfordert, daß er eben dieselben Begriffe und Gedanken, die er in einem trefflichen Muster vor sich findet, in eben solcher Ordnung, Verbindung, Zusammenhang, und mit gleich so starkem Nachdruck mit andern gleichgültigen bei einem Volke angenommenen, gebräuchlichen und bekannten Zeichen ausdrücke, so daß die Vorstellung der Gedanken unter beiderlei Zeichen einen gleichen Eindruck auf das Gemüthe des Lesers mache. Die Übersetzung ist ein Kontextel, das desto mehr Lob verdient, je ähnlicher es ist. Darum muß ein Übersetzer sich selber das harte Gesetz vorschreiben, daß er niemals die Freiheit nehmen wolle, von der Grundmassen in einem gleichen Grade des Lichtes und der Stärke unverändert bleiben, und nur die Zeichen derselben mit gleich viel geltenden verwechselt werden.“²⁰

Das Original wird als individuelle schöpferische Leistung aufgefaßt, dessen inhaltliche²¹ und formale Besonderheiten es zu erkennen und zu bewahren galt. „Treu dem Geiste des Originals: Was man in Ansehung des Buchstabens von ihr fordern kann, wird allein durch die Ähnlichkeit der Sprachen bestimmt“, heißt es bei Klopstock²², Kongenialität, verwirklicht in der künstlerisch-philologischen Übersetzung, fordert Herder.

Die Ablösung der unhistorischen, adaptierenden, modernisierenden übersetzerischen Haltung durch eine historisch differenzierende, von einem ausgeprägten Originalbewußtsein getragene sprachmittlerische Aneignung im Sinne Mommsens „stilhafter Übersetzung“ oder Mounins „traduction colorée“²³ ist neben der reichen praktischen Übersetzungstätigkeit mit ihren großen literarischen Übersetzungsleistungen sicher ein wesentlicher Beitrag dieser mit der Romantik abschließenden Entwicklung zum Übersetzungsproblem. Aufgeschlossenheit allen Zeiten und allen Völkern gegenüber statt einseitiger Spezialisierung auf die Leistungen der Antike, Aufnahmebereitschaft für die Gedanken und Ausdrucksformen fremder Völker, Hinwendung zur Volkspoesie einerseits, Achtung des Originals als individuelle schöpferische Leistung andererseits sind nur einige Gesichtspunkte, die den Rahmen für die rege übersetzerische Aktivität abstecken und gleichzeitig im Goetheschen Sinne Weltliteratur als „Vielseitigkeit und befruchtender Ausdruck zwischen den Nationalitäten“²⁴ verwirklichen helfen. Aus der geschichtlichen Entwicklung leitet Goethe seine bekannte Rang- und Stufenfolge des Übersetzens ab, die als Versuch einer Systematisierung gleichzeitig in der „höchsten“ und „letzten“ Stufe den romantischen Übersetzungsbegriff enthält:

„Es gibt dreierlei Arten Übersetzungen.

Die erste macht uns in unserm eignen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine sichtlich-prosaische ist keine die beste...

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen,

aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzuzeigen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die parodistische nennen ... 9 Wielands Übersetzungen gehören zu dieser Art und Weise ... Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden ...

... so erleben wir den dritten Zeitraum, welche der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Übersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten soll. Diese Art erlitt Anfangs den größten Widerstand; denn der Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst herabzubilden muß.¹¹³

Der feste Anschluß an das Original entspricht dabei seiner zweiten Übersetzungsmaxime, „daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen“¹¹⁷, die auch die Alternative Schleiermachers „Entweder der Übersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“¹¹⁸ wie dieser beantwortet. Der romantische Versuch, den „eigenheimlichen Geist des Verfassers“ nachzuschaffen, indem die vorgestellte Einheit von der „eigenheimlichen Denkweise und Sinnesart“¹¹⁹ des Autors mit seiner Sprache als im Gerstenbergschen Sinne „Medium“, „durch welche die Gedanken sich in mehr oder weniger mannigfaltigen Farben brechen“¹²⁰ den Herderschen Gedanken der in der „Poesie“ und in der Sprache gespiegelten „Physiognomie der Völker“¹²¹ folgt und den Übersetzer zu einer „Haltung der Sprache“ verpflichtet, „die nicht nur nicht allfällig ist, sondern die auch ändern läßt, daß sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Ähnlichkeit hinübergebogen sei“¹²², ist Ausdruck der neuen Erkenntnisse und Einsichten, die von Seiten der historischen (Herder), psychologischen (Herder, Lavater), kulturgeschichtlichen (Winckelmann, Hamann) sprachwissenschaftlichen (Humboldt) und philosophischen (Schleiermacher, Humboldt) Wissenschaftsbetrachtungen das Übersetzungsproblem berührten.

Wenn die gedankliche Linie des Herderschen Satzes „Das Wort erzeugt den Gedanken, Empfindung bildet den Ausdruck“¹²³, die sich auch bei Michaelis, Winckelmann, Gerstenberg, Hamann, aber auch bei Goethe verfolgen läßt und bei Humboldt ihre sprachphilosophische Vertiefung erfährt, als Ausgangspunkt auch für das Übersetzen übernommen wird, wird das Übersetzen erstmalig zum Problem in einer Weise, daß es sich selbst in Frage stellt. Übersetzen ist dann theoretisch anfechtbar geworden, und Schleiermachers Fragestellung „Erscheint nicht das Übersetzen, so betrachtet, als ein thörichtes Unternehmen?“¹²⁴ faßt, als eine Stimme unter vielen, die neu aufgekommene übersetzerische Skepsis zusammen. „Wer“ (wie Schleiermacher und viele seiner Zeitgenossen) „überzeugt ist daß wesentlich und innerlich Gedanke und Ausdruck ganz dasselbe sind, und auf dieser Überzeugung beruht doch die ganze Kunst alles Verstehens der Rede, und also auch alles Übersetzens, kann der einen Menschen von seiner angebornen Sprache trennen wollen, und meinen, es könne ein Mensch, oder auch nur eine Gedankenreihe eines Menschen eine und dieselbe werden in zwei Sprachen?“¹²⁵, wie der Sprachphilosoph und Theoretiker Humboldt also das Übersetzen als „Versuch zur Auflösung einer unmöglichen Aufgabe“¹²⁶ betrachtet, sieht sich in einen Widerspruch verstrickt zwischen der (zumindest in letzter, wenn auch nicht immer explizite eingestandenen Konsequenz) theoretisch postulierten Unübersetzbarkeit auf Grundlage der in der Verschiedenheit der Sprachen gespie-

elten „heterokosmischen“¹²⁷ Verhältnisse der Völker und Zeiten und der vielfältigen anerkannten Übersetzungspraxis und Einsicht in die praktische Notwendigkeit und Gültigkeit andererseits, so daß Humboldt (ebenso wie Schleiermacher und viele andere) nicht nur selbst übersetzt, sondern auch Übersetzen als praktisches Erfordernis empfiehlt.¹²⁸ Die an verschiedenen Stellen und auf verschiedene Weise explizite vertretene Auffassung von der wesentlichen Einheit von Inhalt und Form, der Identifizierung von sprachlicher Ausdrucksform und Denkinhalt als Grundlage für das Übersetzungsproblem paßt erstmalig in der Geschichte der Übersetzung das Übersetzen in einen größeren wissenschaftlichen Zusammenhang ein, behandelte es als eine auf Grundlage sprachwissenschaftlicher und sprachphilosophischer Problemstellungen zu untersuchende Erscheinung.

Der bewußte Versuch, auf systematischem Hintergrund und den wissenschaftlichen Ort des Übersetzens zu bestimmen und Übersetzen aus seiner bis dahin mehr oder weniger subjektiven Befugnisheit zu lösen und auf dem objektiven Hintergrund der sprachlichen Strukturverschiedenheit und des Vergleichs von Sprachsystemen zu bestimmen, ließ bereits 1814 Schleiermacher die Forderung nach einer eigenständigen wissenschaftlichen Theorie des Übersetzens aussprechen: „Aber noch ist keine von festen Grundsätzen ausgehende, folgegleich und vollständig durchgeführte Theorie der Übersetzungen erschienen; nur Fragmente hat man aufgestellt; und doch, so gewiß es eine Altertumswissenschaft gibt, so gewiß muß es auch eine Übersetzungswissenschaft geben.“¹²⁹ Das dabei auftretende Paradoxon, daß der erstmalig unternommene Versuch, die objektiven Grundlagen des Übersetzens explizit zu machen, diese objektiven Grundlagen selbst negierte, dürfte seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung nicht schmälern und kann wohl nur im Zusammenhang der Wissenschaftsentwicklung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts erklärt werden. Der naive übersetzerische Optimismus der Aufklärer, die Überzeugung, „daß alle in einer Sprache und von Menschen geschriebenen Bücher auch in eine andere menschliche, noch lebende Sprache übersetzt werden können, daß das Original vollkommen ausgedrückt wird“¹³⁰, kannte die hier „aufgeworfene Übersetzungsproblematik nicht. Übersetzen war weder ein philosophisches noch ästhetisches Problem. Die rationale Übersetzungstheorie sah in den verschiedenen Sprachen nicht „äußerliche Erscheinungen des Geistes der Völker“ wie Humboldt¹³¹, sondern – und damit wird die Leibniz-Wolffsche sprachphilosophische Grundlage deutlich – sie gründete sich auf die Ansicht, daß, in den Worten Breitingers, „in verschiedenen Sprachen wüchlich gleichgültige Wörter anzutreffen seyn, also daß ungleiche Sprachen nicht andrerst zu achten seyn, als so viele verschiedene Sammlungen vollkommen gleich vieler selbender Wörter und Redensarten, welche miteinander können verwechselt werden, und da sie allein in Ansehung ihrer äußerlichen Beschaffenheit des Thones und der Figur von einander abweichen, sonst der Bedeutung nach mit einander völlig übereinstimmen“.¹³² Die auf Leibniz zurückgehende Überzeugung von der allgemeinmenschlichen Begriffseinheit, die den äußerlich verschiedenen Zeichensystemen zugrundeliegt, sah im Übersetzen lediglich die mechanische Überführung eines Zeichensystems in ein anderes, den Austausch „wüchlich gleichgültiger Wörter“, und in der Übersetzung eine demzufolge unproblematische deckungsgleiche Kopie, die ihre Grundlage in den deckungsgleichen Einzelzeichen des Systems habe. Die aus der praktischen Erfahrung gewonnene Erkenntnis, daß es keine in der Bedeutung eines jeden Wortes übereinstimmende Sprachen gibt, wird als „trauriger Rückstand der babylonischen Sprachverwirrung“¹³³

erklärt, der durch die Vervollkommnung der einzelnen Sprachen im Hinblick auf eine „lingua academica“ überwunden werden sollte und konnte.

Die Frage der Übersetzbarkeit oder Unübersetzbarkeit konnte gar nicht stehen bzw. wurde von vornherein durch die Annahme kongruenter verwechselbarer Einzelzeichen gelöst, wobei die nach Fuchs rational-philosophische Richtung (Leibniz)¹³³ sogar eine deckungsgleiche Kopie forderte und die angestrebte Identität von Original und Übersetzung auf der Grundlage einer wort-wörtlichen Übertragung für möglich hielt, deren konkrete Verwirklichung lediglich durch subjektive Unzulänglichkeiten (sprachliche Unvollkommenheiten und Ungeschicklichkeiten des Übersetzers) momentan nicht immer erreichbar sei. Weniger optimistisch im Hinblick auf die Verwirklichung einer derartigen „kongruenten“ Übersetzung zeigten sich Gotsched, Venzky und Breitinger als Vertreter der nach Fuchs rationale-empirischen Richtung.¹³⁴ Der Widerspruch zwischen der absoluten Forderung der Übersetzung als einer wort-wörtlichen, auf den kongruenten Austausch von Einzelzeichen gegründeten Kopie und ihrer tatsächlichen Erfahrungen mit konkretem Sprach- und Übersetzungsmaterial läßt ihnen die wort-wörtliche Übersetzung als nicht nur zeitweise unerfüllbares Ideal und die gemäßigte Forderung der „bestmöglichen“ Treue stattdessen angeregter erscheinen. Auch auf ästhetischem Gebiet gab es für sie kein gesondertes Übersetzungsproblem, das nicht von vornherein durch die herrschende rationale Sprach- und Dichtungstheorie gelöst worden wäre in der bereits weiter oben skizzierten Art und Weise. Die vom heutigen Standpunkt aus „positive“ Einstellung zum Problem der Übersetzbarkeit entsprach bei ihnen einem „negativen“ Verhalten zum Original und einem Mangel an damit verbundener Übersetzungsproblematiker Bewußtheit, deren Vorhandensein bei Humboldt, Schleiermacher u. a. andererseits, als für damalige wissenschaftliche Sicht unlösbar, in der wiederum in heutiger Sicht, „negativen“ Behauptung der Unübersetzbarkeit resultierte.

Die theoretisch implizierte Unübersetzbarkeit praktisch zu überwinden und gleichzeitig die theoretisch notwendige Rechtfertigung zu erbringen, das suchten die Romantiker mit der Forderung der Treue gegenüber „dem Geist der Sprache“ und dem „eigenthümlichen Geist des Verfassers“ zu leisten: „Soll aber das Übersetzen der Sprache und dem Geist der Nation dasjenige aneignen, was sie nicht, oder was sie doch anders besitzt, so ist die erste Forderung einfache Treue. Diese Treue muß auf den wahren Charakter des Originals, nicht, mit Verlassung jenes, auf seine Zufälligkeiten gerichtet seyn.“¹³⁵ Die vorgeschlagene Lösung, „daß die Übersetzung eine gewisse Farbe der Freundheit an sich trägt“¹³⁶, läuft auf eine problematische Öffnung der eigenen Sprachgrenzen hinaus: eine Übersetzungsprache sollte also die Unterschiede zwischen den Sprachen ausgleichen, in einer Weise, die dem Leser ebenso viele „Übersetzterdeutsch“ anbot als es fremde Sprachen gab:

„Denn der Zweck ist ja offenbar damit nicht erreicht, daß ein überhaupt fremder Geist den Leser anweht; sondern wenn er eine Ahnung bekommen soll, sei es auch nur eine entfernte, von der Sprache und von dem was das Werk dieser verdankt, und ihm so einigermaßen ersetz werden soll, daß er sie nicht versteht; so muß er nicht nur die ganz unbestimmte Empfindung bekommen, daß was er liest nicht ganz einheimisch klingt, sondern es muß ihm nach etwas bestimmten andern klingen.“¹³⁷

Der Leser soll „hellenischen von römischem Ursprung, oder italienischen von spanischem unterscheiden“¹³⁸ können auf Grund der zielsprachlichen Ausdrucks-

formen. Die einschränkungslöse und (bei allen sonstigen Auffassungsunterschieden) einmütige Anerkennung der Gesetze der Zielsprache durch die Aufklärer – schon durch ihre Forderung der Originalwertigkeit bedingt – war „romantischer Willkür“ gewichen, die eigenmächtig die eigene Sprache die grammatischen und lexikalischen Besonderheiten der Ausgangssprache nachahmen ließ, so daß neben Humboldt, Schleiermacher, Hoffinger auch Goethe die zunehmende „Biegsamkeit“ der Sprache, „sich anderen Ausdrucksweisen zu fügen; die Nation gewöhnt sich immer mehr, Fremdartiges aufzunehmen sowohl in Wort als Bildung und Wendung“ statt der „sonst gewöhnlichen Accomodation, wie sie vor fünfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem Volke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und Gaumen zureichten und anrichten mußte“¹³⁹ in anerkennender Weise rühmt und Junckerrott eine Bibelübersetzung verfaßt, in der jedem griechischen Wort in allen seinen möglichen Bedeutungen ein eigenes deutsches Wort entspricht, Wortstellung und sogar Wortbildung der griechischen nachgebildet sind.

Ein Versuch, den Beitrag der Romantik zur Übersetzung zu erfassen und ihren Übersetzungsbegriff zu bestimmen, läßt die problematische Vermischung von versuchter philologischer Objektivität und vager subjektiver Willkür deutlich werden. In positivem Sinne wirkte die durch die strenge Historizität und den strengen Originalitätsbegriff gegebene Fundierung, die, um das romantische Ideal der Treue zu verwirklichen, absolute Unterordnung unter und Einführung in das Original verlangte und die einseitige Einstellung auf den Leser durch Hinwendung zum Original ablöste – im Falle der geforderten Übersetzungsprache auf Kosten der Zielsprache und ihrer Sprecher. Auf der anderen Seite aber wird oftmals jeder Versuch einer bewußten objektiven Erfassung des Übersetzungsproblems, die letztlich die Erarbeitung allgemeiner Grundsätze, eventuell auch konkreter systemhafter Äquivalenzbeziehungen zur Überbrückung der erkannten strukturellen Unterschiede zwischen den Sprachen ermöglicht, in enger Verbindung mit der romantischen Posse zugunsten einer überbetonten Intuition und subjektivitätsreicher, ja geradezu spekulativ-mystischer Auffassungen abgelehnt, wobei der vage Begriff des „Geistes“ oder „Genies“ eines Werkes oder Autors und dessen kongenialer Erfassung ein weites Feld spekulativer Deutung offenließ. Franzel bringt bei seiner Darstellung der übersetzungsrechtlichen Grundsätze der Romantiker neben der „Subordination unter Verzicht auf alle eigenen Zutaten“ und der „einführungsmäßigen Erfassung des fremden Geistes“ als weiteren „nur den dritten negativen: „Darüber hinaus ist jeder sein eigener Herr; freier Spielraum für das beste Vermögen des Einzelnen.“¹⁴⁰ So führt im Gegensatz zu den philologisch und sprachphilosophisch begründeten und am vorliegenden Wortmaterial orientierten Betrachtungen Schleiermachers und Humboldts mit ihrem Versuch einer mit der wörtlichen Übersetzung gegebenen „objektiven“ Invarianzbestimmung – von der Gültigkeit der Voraussetzungen sei hier abgesehen – Novatts „Klassifizierung“ in „grammatische“, „verändernde“ oder „mythische“ Übersetzungen in den Bereich der romantischen Spekulation.¹⁴¹

Ausblick auf das 19. Jahrhundert

Philologische und ästhetische Fragestellungen, allgemeinerer Art oder auf konkrete Fälle der Sprachmittlung, auf ein konkretes Sprachenpaar oder bestimmte literarische Gattungen bezogen, kritische Würdigungen von Übersetzern und

Übersetzungen, Sprachenvergleiche, besonders im Hinblick auf Griechisch und Latein, bestimmen auch weiterhin die Diskussion zu Übersetzungsproblemen und zum Übersetzen schlechthin. Ausgangspunkt und Anlaß waren dabei nach wie vor in der schönen Literatur zu suchen, wobei literarische Vorlagen der Antike und ihre Aneignung besonders die Aufmerksamkeit der vor allem altphilologisch orientierten „Diskussionspartner“ in Anspruch nahmen. So zeigt sich in den Auseinandersetzungen um Voß' Homer-Übersetzung¹¹⁸ – eine im Sinne Humboldts und Schlierenmachers „treue“ Übersetzung – das rege Interesse an sprachmittlerischen Fragestellungen, wobei zentrale Probleme übersetzungswissenschaftlicher Betrachtungen, wie das der „Treue“, der Übersetzbarkeit, der mit den an eine Übersetzung zu stellenden Anforderungen (in heutiger Terminologie Probleme der Äquivalenz, Identität, des Effekts usw.) versuchten Begriffsbestimmung der Übersetzung, der Übersetzungseinheit u. a. angeschnitten und mehr oder weniger bewußt erörtert wurden, nicht selten aber nur „Nebenprodukte“ ästhetischer Betrachtungen und subjektiver Wertungen waren. Der durch Humboldt und seine Richtung gegebene Anstoß löste eine Flut von Stellungnahmen aus, die aufgeworfenen Probleme wurden aufgegriffen, unter den verschiedensten Gesichtspunkten und Zwecksetzungen, angefangen von literarisch-künstlerischen Betrachtungen zur Metrik¹¹⁹ bis zu scholpraktischen Übersetzungshilfen¹²⁰ diskutiert, vorliegende Meinungen und Übersetzungsleistungen referiert.¹²¹ Eine breite Palette von Arbeiten zur Übersetzungsproblematik legt Zeugnis davon ab, daß einerseits Übersetzen als Problem erkannt und in seinen verschiedenen Aspekten behandelt wurde, andererseits die Einseitigkeit der künstlerisch-literarischen Übersetzungspraxis für gütliche theoretische Verallgemeinerungen sich als Ausgangspunkt und Grundlage als wenig geeignet erwies und die Trennung objektiver und subjektiver Faktoren erschwerte. Aus der Fülle der in den vorliegenden Arbeiten enthaltenen Problematik soll hier nur als Beispiel die Frage der Übersetzbarkeit herausgelöst werden, die die verschiedenste Behandlung erfährt. Fortführung der Humboldtschen Gedankengänge und pauschaler Negierung der Übersetzbarkeit bei Mommsen¹²², Glasenapp¹²³, Bernays¹²⁴, Haupt¹²⁵ steht die Auffassung von der Bejahung der Übersetzbarkeit gegenüber, wie sie beispielsweise bei Hertzberg¹²⁶ und Bone¹²⁷ zu finden ist. Ablehnung einer generellen Unübersetzbarkeit bei gleichzeitigiger (mehr oder weniger starken) Einschränkung der Möglichkeit des Übersetzens, die gewisse Grenzen anerkennt oder bestimmte Bereiche oder Autoren für unübersetzbar erklärt, klingt z. B. an bei Gruppe¹²⁸, Weck¹²⁹, Lejeune-Dirichlet¹³⁰. Auch Keller¹³¹, der gegen das „Axiom“ der Übersetzbarkeit polemisiert, könnte in diesem Zusammenhang mit aufgeführt werden, obgleich er die Grenzen, innerhalb derer es Übersetzbares gäbe, sehr eng steckt und in seiner gradmäßigen Abstufung mehr Unübersetzbares als Übersetzbares propagiert. Auf eine kurze Formel gebracht, gibt er an als 1. völlig inkongruent: die nach Sprachen sich sondernden Welten der geistigen Inhalte.

2. allgemein übertragbar: das beziehende Denken innerhalb der verschiedenen Inhaltsgebiete, Zahlen; einfache geometrische Grundbegriffe,

3. nicht übertragbar: das spezifisch Formale im weitesten Sinne des Wortes vom bloßen Laute an bis zur syntaktischen Gliederung der Formen und Gedanken; Poesie, vor allem Dialektpoesie,

4. förderlich für Übersetzbarkeit: das fließende der sprachlichen Begriffe und Möglichkeit der Verlegung des Schwerpunktes innerhalb der Begriffssphären und

die bestimmtere Fassung und Begrenzung der Begriffe in wissenschaftlichen Darstellungen.¹³² Die Grenzen der Übersetzbarkeit, also Unübersetzbarkeit, leiten sich für ihn her aus der Übernahme der Humboldtschen Gedankengänge von der Identität von Form und Inhalt in Ausgangs- und Zielsprache, Denken und Sprechen, Wort und Begriff. Obgleich er selbst letztlich das Wort zugunsten des Satzes als Grundeinheit der Rede vertritt, wodurch viele systemhafte Inkongruenzen neutralisiert werden und ein „begrenztes Maß des Übersetzbaren“¹³³ möglich wird, bleibt für ihn Übersetzen eine unlösbare Aufgabe:

„Der Übersetzung aus einer Sprache in die andere, sofern unter Übersetzung treue Wiedergabe des Originals verstanden werden soll, stellen sich eine Reihe von unübersteigbaren Hindernissen entgegen, in um so höheren Grade, je mehr der Schriftsteller die Eigenart seines persönlichen und nationalen Geistes zum Ausdruck zu bringen sucht; mehr also in der Poesie als in der Prosa. Diese unübersteiglichen Hindernisse bestehen nach der lautlichen Seite der Sprache in der Inkommensurabilität der begleitenden Lautempfindungen und in der Unmöglichkeit, die Wirkungen, die mit dem Laut an sich erzielt werden, in der anderen Sprache treffend nachzuahmen; sie bestehen nach der geistlichen Seite in der durchgängigen Inkongruenz der Begriffe, in der völligen Verschiedenheit der Weltanschauung, also der Welt selbst, in der verschiedene Völker und dieselben zu verschiedenen Zeiten leben, und die sie in ihrer Sprache darstellen, und in der Verschiedenheit des Naturells und der Empfindungsweise, die das Volk der Welt innerer und äußerer Erfahrung entgegenbringt und seiner Sprache aufträgt; sie bestehen ferner in der Unmöglichkeit, der spezifischen Formung des Gedankens in den sprachlichen Gebilden des größeren Satzes nachzukommen, vor allem aber in der Unmöglichkeit der zutreffenden Übertragung der poetischen Kunstform; denn diese ist von der Sprache untrennbar; und sie bestehen endlich in der absoluten Unmöglichkeit, jene harmonische Einheit nachzubilden, zu der alle diese einzelnen Seiten der Sprache im literarischen und insbesondere im poetischen Denkmale zusammenwachsen.“¹³⁴

Zugunsten der Auffassung von der Übersetzbarkeit wirken demgegenüber Wecks Darlegungen zum Verhältnis von Ganzem und Teil: „Original und Übersetzung müssen sich durchweg entsprechen wie die Glieder einer Gleichung, die im Einzelnen eine große Reihe von Veränderungen zulassen, aber ohne daß der Gesamtwert oder das Verhältnis beider zu einander dadurch berührt würde, also:

$$\begin{aligned} (a + b) c + d e + f e &= (u + v) w + x y + t y \\ &= u w + v w + y (x + z) \\ &= \frac{u w^2 + v w^2 + \dots}{w} \end{aligned}$$

Trotz vieler anregender Gedanken und weiterführender Auseinandersetzungen zu den Problemen, die sich als zentral für die Übersetzungsproblematik herauskristalisiert hatten, war durch diese Arbeiten der entscheidende Schritt in ein wissenschaftliches Stadium der Betrachtungen des Phänomens Übersetzen noch nicht vollzogen worden, und es blieb unserem Jahrhundert vorbehalten, die Voraussetzungen für die Konstituierung einer Übersetzungswissenschaft zu schaffen, die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Theorie des Übersetzens zu schaffen, dadurch daß die „Informationsexplosion“ und in ihrem Gefolge der ungeheure Auftrieb der praktischen Übersetzungstätigkeit das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer systematischen wissenschaftlichen Bearbeitung des Übersetzungsproblems einerseits schuf, während die Entwicklung der Sprachwissenschaft, der Kommunikations- und Informationswissenschaften u. a. erst jetzt die notwendigen theoretischen Möglichkeiten anbot.

Wenn noch 1958 die Ergebnisse der Übersetzungswissenschaft als mehr oder weniger zufällig betrachtet werden und demgemäß konstatiert wird, daß „eine umfassende Darstellung ihrer Probleme noch nicht zu erwarten ist“¹¹, so zeigt das einmal mehr die Komplexität und Vielschichtigkeit der Übersetzungsproblematik und weist auf die Aufgabenstellung für eine moderne Übersetzungswissenschaft hin, die sich gleichermaßen schon aus unseren historischen Betrachtungen wie aus den Anforderungen seitens unserer sozialistischen Praxis stellt. Zu den Aufgaben einer modernen Übersetzungswissenschaft wird es gehören, sich in Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen wie der Linguistik, Soziologie, Philosophie, Erkenntnistheorie, Psychologie, Literaturtheorie und Ästhetik, Kommunikationswissenschaft und Informationstheorie, Logik und Semiotik u. a. einen Methodenapparat zu eigen zu machen, der es gestattet, die vielfältigen Aufgaben, die echten praktischen und theoretischen Bedürfnissen entspringen und ihrer Lösung harren, zu entsprechen und durch eine allgemeine wissenschaftliche Theorie die nötige Basis für die Klärung allgemeinerer und speziellerer Probleme zu schaffen. Der neue Rahmen, der durch Aufhebung der jahrhundertelangen einseitigen Beschränkung auf literarische Übersetzungsprobleme mit zunehmendem Übersetzungsanspruch technisch-wissenschaftlicher Literatur und nicht zuletzt durch die Möglichkeit einer Automatisierung des Übersetzungsprozesses entstanden war, bietet dabei die Voraussetzungen, um subjektiv und objektiv wirkende Faktoren zu trennen, zentrale übersetzungswissenschaftliche Probleme von zweifellos wichtigen Einzelproblemen zu sondern und dem Gegenstand des Übersetzens in seinen zentralen und peripheren Aspekten eher gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang müßten viele Autoren und Arbeiten genannt werden, die sich seit den fünfziger Jahren verstärkt diesen Problemen gewidmet haben, ebenso wie die verstärkte Einbeziehung übersetzungswissenschaftlicher Fragestellungen in Lehre und Ausbildung entsprechender Institutionen, die Herausgabe spezieller Zeitschriften Ausdruck einer neuen, den gesellschaftlichen Bedürfnissen Rechnung tragenden übersetzerischen Bewußtheit sind.¹² Weiterführende Untersuchungen müßten dabei zweifellos sowohl die Ebene der Einbettung der Übersetzungsproblematik in allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge und die sich daraus ergebenden pragmatischen Fragestellungen betreffen (wie Fragen des Raum-Zeit-Bezuges von Texten, Fragen des kommunikativen übersetzerischen Effekts, der Verstehbarkeit, der Bearbeitungsstufen, übersetzungsökonomische und -organisatorische Belange, Fragen der Gestaltung des Sprachmittlungswesens, um nur einige zu nennen) wie auch die Probleme, die sich als eigentliches Anliegen einer Übersetzungswissenschaft im engeren Sinne herauskristallisiert hatten und als zentrale theoretische Fragestellungen nach wie vor noch viele Untersuchungen auf sich vereinen dürften. Es sei nur an die Klärung des Problems der Übersetzbarkeit und damit im Zusammenhang an eine genaue Bestimmung des Übersetzungsbegriffes, der Invarianz und Äquivalenz, Fragen der Übersetzungseinheit u. a. erinnert, wobei auch hier sowohl für die allgemeine theoretische Erarbeitung das Zusammenwirken mit anderen Wissenschaftsdisziplinen unumgänglich erscheint als auch für die Erarbeitung von Systemen konkreter Äquivalenzbeziehungen zwischen Sprachenpaaren auf Vorarbeiten vor allem von der Semantik nicht verzichtet werden kann. Wenn auch heute einige der Probleme und Ansichten, die in historischer Sicht das Übersetzungsproblem berührten, ihrem Wesen nach erkannt und als „bewältigt“ betrachtet werden können, so haben nicht zuletzt die Versuche einer automatischen

Sprachübersetzung viele Grenzen auf theoretischem Gebiet deutlich werden lassen, wie denn nach wie vor das zentrale Übersetzungsproblem, die Bestimmung der Invarianz, der Intuition überlassen bleibt und beispielsweise eine über empirische Werte hinausgehende Aussage darüber, ob ein vorliegender Text eine Übersetzung zu einem bestimmten Original darstellt, nicht getroffen werden kann.

In den Gegenstandsbereich der Übersetzungswissenschaft gehörten natürlich auch Probleme, die sich aus allen Anwendungsbereichen der Sprachmittlung ergeben und entsprechend der darin angebotenen Vielfalt, angefangen vom Simultandolmetschen über die Theaterübersetzung bis hin zur Synchronisation. Eine Vielzahl von Spezialproblemen umfassen, deren Behandlung auf der Grundlage einer allgemeinen Übersetzungstheorie möglich sein muß.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Beitrag stellt eine Kurzfassung des historischen Teils dar, der als I. Kapitel einer übersetzungswissenschaftlichen Dissertation vorangestellt werden soll.
- ² „Übersetzen“ ist hier im allgemeinsten Sinne des Sprachmittlungsbegriffes gebraucht, schließt also Übersetzen im engeren Sinne als auch Dolmetschen ein. Der wissenschaftliche Begriff der Translation ist hier bewußt vermieden worden, da die damit verbundenen Bedingungen in dem hier gebrauchten allgemeinen Sinne über den gesamten historischen Zeitraum nicht zutreffen, da „Übersetzen“ hier auch einschließt, was heute unter Adaptation, freier Paraphrase einerseits, aber auch Interlinearversion andererseits verstanden wird und nach Kade als Vorstufe zu werten sind. Vgl. Kade, O., *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*, Leipzig 1958, S. 10.
- ³ Thieme, K., *Die geschichtlichen Haupttypen des Dolmetschens*, Babel 1/2, 1955, S. 59.
- ⁴ Hermann, A., *Dolmetschen im Altertum*. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte, in: Thieme, K., Alfred Hermann und Edgar Gläser, *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*, München 1958, S. 26 bzw. 29.
- ⁵ Als Beispiel seien hier nur die Züge des Herchuf, „Gaugrafen von Elephantine, Präfekten von Oberägypten, einzigen Freundes des Königs, Siegelbewahrs des Delta-Königs und Chefs der Dolmetscher“ unter König Nefertika-Re, um 2500 v. Z. genannt; vgl. Hermann, A., *op. cit.*, S. 271.
- ⁶ *Ebd.*, S. 28.
- ⁷ *Ebd.*, S. 30.
- ⁸ *Ebd.*
- ⁹ Es waren darunter Bruchstücke, die neben dem Akkadischen auch ägyptische Äquivalente aufwiesen und einen der frühesten Versuche eines zweisprachigen Wörterbuchs darstellten.
- ¹⁰ Cottrell, L., *The Lost Pharaohs*, London 1961, deutsche Maschinenabdruck S. 1.
- ¹¹ Akkadisch für „Dolmetscher“, aus dem aramäisch „taurgemand“, arabisch „turguman“, Dragoman und auch Dolmetscher entlehnt ist. Vgl. Reallexikon für Antike und Christentum Bd. IV, Stuttgart 1959, S. 29.
- ¹² Die Volkssprache war wohl Aramäisch, so daß für die offiziellen, auf Babylonisch abgefaßten Urkunden der Dolmetscher nötig war, auch das Altperische müßte den Achämeniden verdolmetscht werden.
- ¹³ Einzelsprache amerische Wörterbücher oder Wortlisten datieren sogar schon bis 2600 v. Z. zurück. Vgl. Lambert, M., *La Traduction II y a 4000 ans*, Babel 1954, S. 17—20.
- ¹⁴ Diese Form der für den Laien interpretierten Sakralsprache begegnet uns erstmals im letzten Drittel des 8. Jh. v. Z. in Jerusalem in der Zeit von Jeremiah. Vgl. Altes Testament, Buch Nehemiah, überhaupt gibt das Alte Testament verschiedentlich Auskunft über sprachmittlerische Tätigkeit.
- ¹⁵ Vgl. Reallexikon, S. 32.
- ¹⁶ Hermann, A., *op. cit.*, S. 41.
- ¹⁷ *Ebd.*, S. 42.

33 Auf dem Zug Alexanders des Großen nach Zentrasien ist von persischen, byzantinischen, sogdischen und indischen Dolmetschern die Rede. In den punischen, gallischen und jugurdischen Kriegen ist der Dolmetscher bezeugt ebenso wie für das karthagische Völkerverkehr. Vgl. Hermann, A., op. cit., S. 107; detaillierte Quellennachweise für Dolmetscher finden sich bei Helm, R., Untersuchungen über den auswärtigen Verkehr des römischen Reiches im Zeitalter der Spätantike, in: Archiv für Urkundenforschung 12/1932, S. 375—436.

34 Den Zusammenhang der Übersetzungsliteratur mit der originalen Literatur betont Leppia in „Übersetzungsliteratur“, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von Paul Maerker und Wolfgang Stammler, III. Bd., Berlin 1928/29, S. 394. Ohne hier eine neue Definition des Begriffes der Übersetzungsliteratur zu versuchen, sei hier nur darauf verwiesen, daß die enge Begriffsbestimmung von Leppia der Übersetzungsliteratur als „Gesamtheit aller aus fremden Sprachen in seine eigene Sprache übersetzten literarischen Erzeugnisse“ (weiter heißt es bei ihm: „Sie bilden ein Sondergebiet jeder Nationalliteratur, die mit anderen Literaturen durch wirksame geistige Beziehungen verbunden ist.“) mit Beschränkung auf Belletristik wohl nicht ausreicht und nur als „Unterbegriff“ eines weiter gefaßten Begriffes der Übersetzungsliteratur, die sich nicht nur auf Belletristik, sondern auch auf beispielsweise Sachprosa bezieht, aufgef. gefaßt werden kann. Bei Leppia ergibt sich dieser enge Begriff folgerichtig aus seiner begrenzten Auffassung und Behandlung des Übersetzens als „literarisches Übersetzen“.

35 Vgl. Cary, E., Pour une théorie de la traduction, in: Diogené 1922, S. 108.

36 Doch sollte mit Nida der „theoretische“ Anteil nicht überschätzt werden: „However, there was no systematic study of principles and procedures from the ancient world. They simply translated.“ Nida, E., Towards a Science of Translating, Leiden 1964, S. 12. Über römische Übersetzen und Übersetzungen in der römischen Literatur, Coburg 1936, S. 42—68.

37 Asinius Pollio gründete im Jahre 38 v. Z. die erste öffentliche Bibliothek in Rom, im 4. Jh. n. Z. gab es bereits 28.

38 Coburg 1938.

39 Richter, op. cit., S. 39.

40 Ebd., S. 19.

41 Cicero, De opt. gen. nat. c. 5, zitiert nach Schäfer, K., Über die Aufgabe des Übersetzens, Erlangen 1839, S. 13f.

42 Horaz, Ars poetica.

43 Richter, op. cit., S. 13.

44 Vgl. Richter, op. cit., S. 107f.

45 Ebd., S. 8.

46 Als historischer Begriff ist „Übersetzerrenaue“ relativ. Vgl. Leppia, op. cit., S. 398. „Der Begriff der Übersetzerrenaue ist ... in jedem Zeitalter ein anderer ... Die Wandlungen in ihrer Zeitbedeutung und ihre Entstehungsursachen zu begreifen, ist eine Hauptaufgabe der geschichtlichen Betrachtung der Übersetzungsliteratur ...“ Für eine historische Betrachtungsweise dürfte es wichtig sein, die „relativen“ Einsichten der eigenen Zeit von dem historischen Vorgehenden zu trennen, erst auf einer weiteren Stufe den eigenen Maßstab wieder ins Spiel zu bringen und so die Doppelcharakterisierung zu ermöglichen, daß die römische Übersetzung einseitig Bestandteil historischer Übersetzungsbetrachtungen ist, andererseits aber durch die heute an eine Übersetzung gestellten Forderungen als Übersetzung nicht anerkannt würde, sie also historisch konkret realisierte Übersetzung darstellt, ohne im strengen Sinne heute Übersetzung zu sein.

47 Schadewaldt, W., Das Problem der Übersetzung, in: Die Antike 111, 1927, S. 289.

48 Leppia, op. cit., S. 308.

49 Vgl. G. Blatt, zit. nach Hermann, op. cit., S. 54.

50 Zitiert nach Hieronymus, Brief an Pammachius, dt. Übersetzung von W. Hasenclever nach „Die Epistole Hieronymi, quarum una est ad Magnum matrem, altera ad Pammachium de optimo genere interpretandi conscripta est, Leipzig 1518, abgedruckt in Störig, H. J. (ed.), Das Problem des Übersetzens, Darmstadt 1963, S. 1.

51 Ebd., S. 1 bzw. S. 2, 3.

52 Vgl. Blatt, zit. nach Hermann, op. cit., S. 55.

53 Ebd.

54 Im 2. Jh. v. Z. übersetzte Aquila das Alte Testament ins Griechische. Gegenüber seiner „partially literal translation“ (Nida, E.: op. cit., S. 12) stellten die Übersetzungen desselben von Theodotian und Symmachus (beide 2. Jh.) einen gewissen Fortschritt in Richtung auf

Verständlichkeit und sinngemäße Wiedergabe dar. Ebenso waren die ersten Übersetzungen des Neuen Testaments ins Syrische, Lateinische, dann auch ins Coptische, Äthiopische, Gohische, Georgianische, Armenische meist wörtlich und ungenau. So stammen die lateinischen Bibelübersetzungen, die Itala, und die Vetus-Latina-Sammlungen, teilweise aus privaten Interlinearversionen, die als Verständnishilfe für den griechischen Text dienen sollten.

55 Im Orient gab es solche liturgischen Dolmetscher vor allem für Übersetzungen ins Syrische, im 5. Jh. sind aus Jerusalem neben griechisch-syrischen auch griechisch-lateinische Dolmetscher bekannt. Bevor in Ägypten das Koptische die einzige christliche Liturgiesprache geworden war, wurde auch hier aus dem Griechischen übersetzt. Vgl. Herrmann, op. cit., S. 50ff.

56 Mounin, G., Die Übersetzung, München 1967, S. 25.

57 Ebd.

58 König Alfreds Vorwort zu Papst Gregorius' „Cura Pastoralis“, zit. nach Amos, F. R., Early Theories of Translation, New York 1920, S. 3.

59 Ebd., Alfreds Vorwort zu Boethius' „De consolatioe philosophiae“.

60 Ebd., S. 4.

61 So ein englischer Übersetzer der „Secreta Secretorum“ aus dem frühen 15. Jh., zit. nach Amos, op. cit., S. 16.

62 Vgl. Amos, op. cit., S. 77f.

63 Heck, Ph., Übersetzungsprobleme im frühen Mittelalter, Tübingen 1931, S. 2. Diese Übersetzungsrichtung nennt Heck „Grundübersetzung“, ebd., S. 4.

64 Nach Heck „Rückübersetzung“ (schriftliche Form) oder „Vorübersetzung“ (mündliche Form), ebd.

65 Vgl. Mounin, Übersetzung, S. 26.

66 Aus dem Jahre 987 ist ein „Katalog“ überliefert, PIHRIST, des Muhammad b. Is'hak, genannt al-Nadim („der Gefährte“), der Auskunft gibt über die Verfasser, die Übersetzungen und deren Erläuterungen. Vgl. Steinschneider, M., Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen, Graz 1960, S. 8.

67 Zit. nach Steinschneider, M., Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher, Graz 1956, S. 928f.

68 Brief aus Kairo an Schunnet Ibn Tibon von Lunel. Zit. nach Mounin, Übersetzung, S. 27.

69 Vgl. Störig, H. J., Das Problem des Übersetzens, Darmstadt 1963, S. XI.

70 Oppelt, Ilona, Zur Übersetzungstechnik des Gerhard von Cremona, in: Glotta, Göttingen 1960, S. 153.

71 „Literarisch“ hier weiter gefaßt als nur im engsten Sinne „belletristisch“.

72 Bel Prechazka, V., Notes on Translating Technique, in: A Prague School Reader on Esthetics, Literary Structure and Style, ed. by Paul L. Garvin, Washington 1955, heißt es auf S. 8:

„The view of Antiquity and the Middle Ages, which gave almost no importance to originality of subject matter, had profound consequences for the techniques by which foreign subject matter or foreign style were introduced into the domestic literature. Accuracy was actually a requirement only for translations of the bible and liturgical texts; other than that, a flexible scale existed as to the „degree of originality“, going from literal translations to completely independent treatments of the same subject matter.“

73 Es soll hier keinesfalls behauptet werden, daß allein durch den Typ die Haltung und die theoretische Bewußtheit eines Übersetzers bestimmt wäre. Natürlich spielen hier auch andere (subjektive) Faktoren eine Rolle, und innerhalb eines „Types“ können verschiedene Präzipien angefroren werden. Aber eine Abhängigkeitsbeziehung zwischen dem Herangehen und dem Texttyp dürfte wohl nicht geleugnet werden können, ist in diesem pragmatischen Blickwinkel doch auch die „Finalität“, Zweckbestimmtheit einer Übersetzung angelegt.

74 Bernal, J. D., Science in History, London 1954, S. 261.

75 Ebd., S. 259.

76 Herrmann, M., Adrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus, Berlin 1893, S. 4.

77 Cary, E., Pour une théorie de la traduction, S. 118. Dieser Aufschwung in der Übersetzungstätigkeit schlägt sich auch in einer wahren Flut von Wörterbüchern nieder, es erscheinen Zsprachige Wörterbücher (z. B. 1498 „Catholicon latin-francals“, 1502 A. Calepins „Dictionarium“, 1539 R. Estiennes französisch-lateinisches Wörterbuch), aber auch vietsprachige (z. B. 1550 „Dictionnaire des huict langages“, „Dictionnaire des onze langages“) und sogar Spezialwörterbücher (1564 Henri Estiennes medizinisches griechisch-lateinisches Dictionnaire).

- 11 Venzky, zit. nach Fuchs, G., Studien zur Übersetzungstheorie und -praxis des Gottsched-Kreises, Freiburg im Üechtland 1936, S. 33.
- 12 Ebd., S. 35.
- 13 Zit. nach Fränzel, S. 43 bzw. 36.
- 14 Zit. nach Fränzel, S. 46.
- 15 Sogar Lessing erschien in seinen praktischen Übersetzungsversuchen inkonsequent gegenüber seinen eigenen Forderungen der philologischen Treue, finden sich in seinen Übersetzungen ebenso Abschweifungen, Auslassungen, Zusätze und Anmerkungen wie bei seinen Zeitgenossen. Vgl. Patroscau, J. V., Lessings Übersetzungen aus dem Französischen, Berlin 1929.
- 16 Zit. nach Fuchs, S. 33.
- 17 Diese Annahme wird auch durch den tatsächlichen historischen Ablauf nahegelegt. Ähnliche historische konkrete Bedingungen bzw. der vorherrschende französische Geschmack und das allgemein akzeptierte französische Vorbild gehen auch für den Übersetzungsbereich. Dabei sollte durchaus nicht übersehen werden, daß die Beweggründe, die zu der „normativen“ Übersetzung führten, durchaus verschieden sein konnten. War in Frankreich letztlich Du Bellays Standpunkt der Unübersetzbarkeit für die Proklamierung der Imitation verantwortlich, herrschte in dieser Frage bei den Aufklärern ein „nativer Optimismus“ vor. Für die strenge „sprachliche Norm“ müßte hier außerdem noch der mehr oder weniger bewußte Versuch, die Schweltparaphrase des Barock zu überwinden, berücksichtigt werden. Vgl. Fuchs, S. 85: „Gottsched und seiner Gesellschaft fiel in der Geschichte der deutschen Übersetzung die Aufgabe zu, die der dichterischen Praxis des literarischen Barock entsprechende „Schwell“-Paraphrase ... durch eine räumlich-inhaltliche Disziplinierung rational zu straffen. So ist die Praxis des Gottsched-Kreises Wegbereiterin einer freien und gleichzeitig künstlerischen Anforderung des geltenden Übersetzung und steht als historisch notwendiges Glied in der am Ende des 18. Jhs. mit Voll abschließenden Entwicklungslinie.“
- 18 Sicher sind diese Merkmale nicht erschöpfend, doch dürften es die hauptsächlichsten Charakteristika des hier als „normativ“ gefaßten Typs sein. Damit soll auch keineswegs behauptet werden, daß es sich hier um neue oder erstmalig auftretende Merkmale handelt. Während unserer historischen Betrachtungen haben wir viele der Einzelzüge verfolgen können, die hier in dieser Ausschließlichkeit und Kombination zusammenfallen.
- 19 Draper, J. W., The Theory of Translation in the 18th Century, in: Neophilologus, VI, Den Haag 1921, S. 241.
- 20 Bellanger, S. 29.
- 21 Zit. nach Mounin, G., Les belles infidèles, Paris 1935, S. 90.
- 22 „Elles me rappellent une femme que j'ai beaucoup aimée à Tours, et qui était belle mais infidèle.“ Zit. nach Ladborough, R. W., Translation from the Ancients in 17th-century France, in: Journal of the Warburg-Institutes, II, 1938, 39, S. 87.
- 23 Mounin, infidèles, S. 22.
- 24 Ebd., S. 90.
- 25 Sühnel, R., Homer und die englische Humanität, Tübingen 1958, S. 172.
- 26 Ebd., S. 165.
- 27 Ebd., S. 167.
- 28 Mounin, infidèles, S. 83.
- 29 Amos, S. 166.
- 30 Draper, S. 250.
- 31 Sühnel, S. 170.
- 32 So Cowley zit. nach Amos, S. 150.
- 33 S. Fränzel, S. 166: Tytler:
1. "That the Translation should give a complete transcript of the ideas of the original work.
 2. That the style and manner of writing should, be of the same character with that of the original.
 3. That the Translation should have all the ease of original composition."
- Vgl. Campbell, ebd., S. 103:
1. "to give a just representation of the sense of the original (the most essential);
 2. to convey into his version (as much as possible, in a consistency with the genius of his language) the author's spirit and manner, the very character of his style;
 3. that the version have, at least, so far the quality of an original performance, as to appear natural and easy."
- 34 S. Draper, S. 247; unerklärlicherweise schreibt Tytler dem 16. und 17. Jh. „servile“ Über-

- 1 Zit. nach Amos, op. cit., S. 55.
- 2 Luther, M., Sendbrief vom Dolmetschen, in: Störig, S. 20/21.
- 3 Zit. nach Amos, S. 71 f.
- 4 Ebd., S. 69.
- 5 So spielte neben der Wertstellung der Gebrauch der Zeiten eine nicht unbedeutende Rolle in den Kontroversen ebenso wie Fragen des Gebrauchs von Synonymen, der Behandlung von Mehrdeutigkeiten und des „Fachwortersatzes“.
- 6 Amos, S. 80.
- 7 In England übersetzen Sir Thomas Hoby, Florio, North, Philemon Holland, Underdowne, Goding, Marlowe, Douglas, Harrington, Chapman u. a.: in Frankreich Pierre Berchoire, Robert Gaguin, Amyot, Peltier du Mans, Clément Marot, Michel de Tours, Louis le Roy, Etienne de Laigle, Claude Fontaine und vor allem Etienne Dolet; in Deutschland vor allem die Früh-humanisten Albrecht von Eyb, Nicolaus von Wyle, Heinrich Steinhöwel, aber auch Hartlieb, Bapst, Spangenberg, Fröleisen u. a.
- 8 Amos, S. 89.
- 9 Ebd.
- 10 Stranz, B., Der Übersetzer Nicolaus von Wyle, Berlin, 1912, S. 7.
- 11 Ebd., S. 5 bzw. S. 3.
- 12 Ebd., S. 8.
- 13 Ebd.
- 14 Borvitz, W., Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels, Halle 1914, S. 4.
- 15 Ebd., S. 118.
- 16 Zit. nach Wolff, F., Zur Theorie und Praxis der Übersetzung aus dem klassischen Altertum im 16. Jahrhundert in Frankreich, Heidelberg 1923, S. 89.
- 17 Cary, E., Etienne Dolet, Babel 53, S. 17.
- 18 Zit. nach Mogens, J., Antik poesi i svensk översättning, 2 studier, Lund 1963, S. 67.
- 19 Amos, S. 117.
- 20 Bellanger, J., Histoire de la traduction en France, Paris 1904, S. 11.
- 21 Zit. in Norths Übersetzung nach Amos, S. 106.
- 22 Ebd., S. 132.
- 23 Bellanger, S. 14.
- 24 Amos, S. 130.
- 25 Fränzel, W., Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert, Leipzig 1914, S. 26.
- 26 Georg Venzky, Das Bild eines geschickten Übersetzers, Crit. Beiträge 3, 59ff., 1734; Johann Jakob Breiling, Von der Kunst der Übersetzung, in der anti-Gottschedianischen Schrift „Fortsetzung der Critischen Dichtkunst“, 1740; Gottsched, Von den Übersetzungen, in: Ausführliche Redekunst, 1728.
- 27 Zit. nach Fränzel, S. 36.
- 28 Venzky unterscheidet fünf verschiedene Übersetzungstypen:
1. die Schlußübersetzung, die dem Original inhaltlich „auf dem Fuße“ nachfolgen muß;
 2. die „freie“ Übersetzung, die „zwar den Verstand ihres Vorbildes“ ausdrückt, „aber man hat sich bey den Worten und Sachen einer größeren Freyheit gebraucht, auch wohl neue Sachen hinzugefüget, oder es in eine andere Form gegossen ...“, was aber „durch die Annehmlichkeit und den Nutzen, den die Sprache davon hat, wieder ersetzt“ wird;
 3. die „vermehrte“ Übersetzung, die „verschiedene nötige Zusätze“ aufweist;
 4. die „verstümmelte“ Übersetzung, die „unnötige und anstößige Sachen ausgelassen“ hat, die „gewöhnlichen bey allzusehr ausschweifenden, ärgelichen oder dunkelen, und der Kürze wegen unverständlichen Schritten nicht zu verwerfen“ sind;
 5. die „vollständigste“ Übersetzung behält „billig den Vorzug, da man nemlich nicht nur eine Schrift treulich dem Wortbestande nach übersetzt, sondern auch nötliche, aber sparsame Anmerkungen, hinzu füget“. Zit. nach Ostlund, G., Gottscheds Übersetzung des Relinke de Vos, in: Niederdeutsche Mitteilungen, Jg. 16, 1964, S. 137f.
- 29 Venzky: „Man muß so übersetzen, daß der Autor eigentlich scheine, unser Landsmann geboren, nicht geworden zu sein.“ Zit. nach Fränzel, S. 39.
- 30 Schadewaldt, S. 289.
- 31 Zit. nach Beann, J. N., Die ersten deutschen Übersetzungen englischer Lustspiele im 18. Jahrhundert, Hamburg/Leipzig 1906, S. 5.

- 117 So erklärt Gruppe, op. cit., Dichtung und künstlerische Sprachwerke im allgemeinen und Aischylos, Pindar und die späten römischen Satiriker im besonderen für unübersetzbar.
- 118 Weck, op. cit., S. 8: „Das Altertum läßt sich nicht übersetzen.“
- 119 Lej-Dirichlet, op. cit., S. 517: „... daß die Natur der Übersetzungskunst enge Grenzen gezogen hat.“
- 120 Keller, Julius, Die Grenzen der Übersetzungskunst, Karlsruhe 1892.
- 121 Vgl. ebd., S. 33.
- 122 Ebd., S. 23.
- 123 Ebd., S. 39.
- 124 Weck, op. cit., S. 13.
- 125 Ammer, K., Einführung in die Sprachwissenschaft, Bd. 1, Halle/Saale, 1958, S. 16.
- 126 Es sei hier nur auf einige Autoren verwiesen, die Arbeiten zu allgemein-übersetzungswissenschaftlicher Problematik vorgelegt haben, wie z. B. Castford, Fedorov, Jäger, Jumpselt, Kade, Mounin, Neubert, Nida, Rezzin und Rozencveig. Wirl u. a. Darüberhinaus müßten noch viele Verfasser von Arbeiten mit spezieller Problematik genannt werden ebenso wie die Vielzahl derjenigen, die sich zu Problemen der automatischen Übersetzung geäußert haben.